



JEDE WOCHE
MIT 6 SEITEN
CHRIST & WELT

11. JULI 2013 N° 29
PREIS DEUTSCHLAND 4,50 €

DIE ZEIT



WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK WIRTSCHAFT WISSEN UND KULTUR

Christ & Welt

IN DIESER AUSGABE
VON CHRIST & WELT



Sehr wohl
solidarisch

Sahra Wagenknecht
und die südeuropäischen
Arbeitslosen – eine Replik
Christ & Welt Seite 2



Gesegnet sind
die Gestrandeten

Franziskus' erste Reise geht
nach Lampedusa. Das
verändert seine Kirche
Christ & Welt Seite 3/4



Gotteshaus zu
verscherbeln

Klöster und Kirchen als
billige Immobilien. Doch
nicht jeder darf sie kaufen
Christ & Welt Seite 5

Fortpflanzung? Später!

Ein neues medizinisches
Verfahren stellt die
biologische Uhr der Frau
ab. Bis ins hohe Alter
kann sie jetzt schwanger werden.
Aber wann ist der richtige
Zeitpunkt für ein Kind?

WISSEN SEITE 3 I

PUTSCH IN ÄGYPTEN

Pein der Geduld

In Europa wuchs die Demokratie in Jahrhunderten. Auch die arabischen Länder brauchen dafür Zeit VON GERO VON RANDOW

Ägypten stellt den Westen vor ein Dilemma. Heißen wir den Putsch gegen den gewählten Präsidenten Mursi gut, weil die Militärs eine Entladung der Volkswut gegen die islamistische Regierung verhindert haben, bedeutet das: Wir nehmen Wahlen nur ernst, wenn uns das Ergebnis passt. Verurteilen wir den Putsch aber, verraten wir die Millionen Ägypter, die noch zahlreicher als vor dem Sturz Mubaraks auf die Straßen und Plätze strömten, um die nächste Phase der Revolution zu fordern. Deren Argument lautet: Mursi hatte bloß die Macht der eigenen Leute im Sinn. Demokratisch gewählt, regierte er undemokratisch. Mangels verfassungsmäßiger Institutionen, die den Durchmarsch der Islamisten hätten aufhalten können, konnte nur noch das Militär Einhalt gebieten. Man muss zugeben: Abwegig klingt das nicht.

Für viele steht schon fest: Araber und Demokratie – das wird nichts

Wie man es auch dreht und wendet, das Dilemma verschwindet nicht. Aufgelöst wird es wohl auch nicht durch Nachdenken, sondern allein durch die politische Wirklichkeit: Der Putsch hat neuen Möglichkeiten Raum gegeben, und man wird sehen, ob für Gutes oder für Schlechtes. Verfassungsreferendum, Parlaments- und Präsidentenwahlen sind angekündigt, aber ob sie wirklich fair und friedlich verlaufen werden, sieht niemand vorher.

Die an Mursis Anhängern begangenen Massaker erinnern jedenfalls an das algerische Drama. Nach dem Wahlsieg der Islamisten annullierten die Generäle 1992 die Wahl, trieben die Islamisten in den Untergrund, und ein grausiger Bürgerkrieg begann. Spätestens seit vergangener Woche steht deshalb für viele fest: Araber und Demokratie – das wird nichts.

Blicken wir auf die greifbaren Ergebnisse des »Arabischen Frühlings«: Militärherrschaft in Ägypten, Clankämpfe in Libyen, Bürgerkrieg in Syrien. Erfreuliches ist in den Ländern zwischen dem Atlantik und dem Persischen Golf kaum entstanden. Allenfalls eine von Kompromissbereiten Islamisten geführte Koalitionsregierung am Ursprungsort der Bewegung, im kleinen Tunesien. Hier fallen die Gegensätze nicht so krass aus wie anderswo.

So kann man es sehen. Allerdings nur, wenn man die wichtigste Tatsache außer Acht lässt. In den vergangenen zweieinhalb Jahren haben die Völker des arabischen Raums gelernt, dass die Geschichte prinzipiell offen ist. Da ist eine politische Generation entstanden, deren Grunderfahrung das freie Handeln ist.

Mit dieser Erfahrung hatte auch der lange Weg Europas in die politische Moderne begonnen. Am Anfang, als noch nirgendwo von Demokratie die Rede war, stand die Herausforderung der Autoritäten. Die Magna Charta von

1215 zum Beispiel, die der Macht des englischen Königs Grenzen setzte. Oder der Thesenanschlag Martin Luthers von 1517, der die geistige Allmacht der Kirchenhierarchie infrage stellte. Das war die Saat der Freiheit. Jahrhunderte später kam ein neuer Gedanke hinzu: das Ende der vererbten Privilegien, der sozialen und der politischen, und mit ihm – allmählich – die Demokratie.

In Frankreich, dem revolutionären Kernland des Kontinents, vergingen nach der Revolution von 1789 immerhin noch fast hundert Jahre, bis eine gefestigte Demokratie entstanden war. In der Zwischenzeit gab es das Terrorregime Robespierres, den Ausrottungskrieg gegen die frommen Bauern Westfrankreichs, außerdem zwei Kaiserreiche, darunter eines, das ganz Europa mit Krieg überzog, und immer wieder blutige Rebellionen und deren noch blutigere Niederschlagung.

Aber Frankreichs Revolution strahlte aus auf den ganzen Kontinent, die europaweiten Aufstände von 1830 und 1848 gebaren neue revolutionäre Generationen. Und doch – wie lange hat es gedauert und wie viel hat es gekostet, bis schließlich auch die Deutschen – und zwar alle – in einer gesicherten Demokratie leben konnten!

Wir sollten die arabische Welt also mit Geduld betrachten. Womit keinesfalls der böse Spruch vom Hobeln und den Spänen gelten soll. Ebenso wenig würden die vom ägyptischen Militär erschossenen Islamisten wieder lebendig, wenn es den Generälen gelänge, einen stabilen Übergang zu einer verfassungsmäßigen Ordnung zu bauen.

Nein, der Westen darf sich keine Ungenauigkeiten erlauben. Ernst genommen werden wir nur, wenn wir uns treu bleiben. Auch im Fall Ägyptens gilt daher: Massaker sind Massaker. Zwar ließe sich einwenden, die Meinung des Westens sei sowieso nicht von Belang. Das stimmt aber allenfalls für die tägliche Machtpolitik. Darauf, wie wir mit unseren Idealen umgehen, wird im arabischen Raum sehr genau geachtet.

Zugleich sollten wir Europäer nicht so arrogant sein, Machtwechsel in einer Revolution an den Maßstäben unserer Verfassungen zu messen. Die arabische Demokratie ist noch nicht, sie soll erst werden. Revolutionen gehen zwei Schritte vorwärts und einen zurück, nehmen erneut Anlauf und enden erst, wenn alle Beteiligten erschöpft sind. Die arabischen Völker sind noch auf dem Weg – auch in Ägypten.

www.zeit.de/audio

IMPFFEN IN DEUTSCHLAND

Harmloser Stich

Auch wenn sich Eltern sträuben – sie sollten ihre Kinder gegen die gefährlichen Masern immunisieren lassen VON ANDREAS SENTKER

Kinderkrankheit – irreführender als in diesem Fall kann ein Begriff kaum sein. Die Masern zählen zu den gefährlichsten Infektionskrankheiten in der Geschichte der Menschheit. Eine von tausend Erkrankungen verläuft tödlich. Auch Jahrzehnte nach Beginn der weltweiten Impfkampagnen sterben noch immer jährlich mehr als 140 000 Kinder. Wieder und wieder werden Ausbrüche an Orten vermeldet, wo die Krankheit längst besiegt schien – wie jetzt im nordrhein-westfälischen Erftstadt.

Seit 1984 verfolgt die Weltgesundheitsorganisation WHO das Ziel, die Masern auszurotten. Theoretisch ist das kein Problem, es stehen wirksame Impfstoffe zur Verfügung. Praktisch gibt es Erfolge: Amerika gilt seit 2002 als masernfrei – von Alaska bis Feuerland. Auch Afrika und Asien gelingt es, die Verbreitung der Viren einzudämmen. In Europa sind es vor allem die Impfverweigerer, die die Seuche am Leben erhalten: Im ersten Halbjahr 2013 sind allein in Deutschland mehr als 1000 Menschen an Masern erkrankt.

Die Spritze scheint verzichtbar: Im Zweifel sind ja die anderen geimpft

Dabei ist das geografische Muster verräterisch: In Großstädten wie Berlin oder München breitet sich die Krankheit häufiger aus als auf dem Land. Nicht nur, weil in Ballungsräumen größere Menschenmassen aufeinandertreffen, sondern auch, weil sich manch wohlsitruierter Bildungsbürger der Aufklärung besonders renitent verweigert.

Im Zentrum der Ausbrüche stehen immer wieder Waldorfschulen, wie 2010 in Essen und Berlin, 2011 in Offenburg oder aktuell in Erftstadt bei Köln. In der Berliner Waldorfschule waren nur 70 Prozent der Schüler immunisiert. In Erftstadt konnte gerade einmal jeder vierte per Impfpass einen ausreichenden Schutz nachweisen. 18 Menschen sind bisher erkrankt. Die zuständige Gesundheitsbehörde arbeitet nun gemeinsam mit dem Schulträger daran, Schüler und Lehrer nachträglich zu immunisieren – der Ausbruch hat immerhin die Einsicht gefördert.

In diesem Jahr erkranken auffallend viele junge Erwachsene. Bei ihnen verlaufen die Masern oft schwerer als bei Kindern. Jeder vierte muss zur Behandlung in eine Klinik. Hier zeigen sich die Sünden der Vergangenheit: Zwanzig Jahre intensiver Impfung hatten die Krankheit deutlich eingedämmt. In den neunziger Jahren glaubten Eltern dann, ihren Kindern den unangenehmen Pikser ersparen zu müssen.

In einem Land, in dem niemand mehr an Pocken stirbt oder an Kinderlähmung leidet, verschiebt sich die Wahrnehmung der Risiken. Die Krankheiten sind schließlich nahezu ausgerottet. Dass konsequentes Impfen – »Schluckimpfung ist süß, Kinderlähmung ist grausam« – zu diesem erfreulichen Zustand geführt hat, gerät in Vergessenheit. Und im Zweifel sind ja gottlob die

anderen geimpft. Die Impfgegner übersehen beharrlich, dass sie durch ihre Verweigerung nicht nur die schützende »Herdenimmunität« gefährden, die es ihnen erst möglich macht, sich frei zu entscheiden. Sie setzen neben der Gesundheit ihrer eigenen Kinder auch das Leben jener Menschen aufs Spiel, die nicht geimpft werden können: Säuglinge und Immungeschwächte.

Selbst manche Ärzte scheinen den Schrecken der Infektion nicht mehr deutlich genug vor Augen zu haben: homöopathisch orientierte Pädiater, die schon die Verabreichung eines fiebersenkenden Zäpfchens als Kunstfehler ansehen und die Verschreibung von Antibiotika als persönliche Niederlage. Sie geben Eltern das Gefühl, die Wahl zu haben: Entscheiden sie sich gegen die Impfung, scheint das Infektionsrisiko überschaubar. Eine Entscheidung für die Spritze bedeutet hingegen, bei einem gesunden Kind ein Impfrisiko in Kauf zu nehmen, auch wenn es um ein Vielfachtes kleiner ist als das der Infektion.

Doch die Rechnung kann sehr schnell anders ausgehen. Denn das Masernvirus verbreitet sich so aggressiv, dass 95 Prozent der Bevölkerung geimpft sein müssen, um einen Ausbruch rasch zum Erliegen zu bringen. Die Krankheit ist bereits hoch ansteckend, bevor Menschen wissen, dass sie den Erreger verbreiten. 2009 exportierte ein vermeintlich gesunder Lkw-Fahrer die Masern aus Deutschland nach Bulgarien. Bilanz: 24 000 Erkrankte, 24 Tote.

Selbst eine komplikationslos überstandene Maserninfektion kann eine Zeitbombe sein. Im Frühjahr 1999 infizierten sich sechs Kinder im Wartezimmer eines deutschen Kinderarztes, darunter drei Säuglinge. Ein elfjähriger Junge, dessen Eltern Impfgegner waren, hatte die Krankheit übertragen. Ein infiziertes Mädchen starb 2011. Die Viren hatten über die Jahre hinweg sein Gehirn zerstört. Ein damals ebenfalls infizierter Junge starb im Juni dieses Jahres.

Angesichts der neuen Ausbrüche und Todesfälle werden politische Forderungen laut. FDP-Gesundheitsminister Daniel Bahr hat die Impfpflicht gegen Masern ins Gespräch gebracht. Das von der Verfassung garantierte Recht auf körperliche Selbstbestimmung wäre kein prinzipielles Hindernis: Bis 1983 gab es in Deutschland eine Impfpflicht gegen Pocken.

Von einer Pflichtimpfung gegen Masern raten Experten jedoch ab. Zu Recht: Diese Form von Zwangsfürsorge provoziert vermutlich nur noch mehr Verweigerung. Stattdessen ist weiterhin sachliche Aufklärung gefragt. Die müssen vor allem die Kinderärzte leisten: Sie sind es, die zaudernde Eltern ermutigen und unverbesserlichen Impfgegnern ins Gewissen reden sollten. Am besten wäre es, sie würden nicht nur die Kinder vor der gefährlichen Krankheit schützen – sondern gleich obendrein den Eltern die fehlende Spritze verabreichen.

www.zeit.de/audio

KREUZ & QUER

Krieg der Buchreligionen

Wenn Salafisten in Köln-Mülheim den Koran verteilen, sind überzeugte Christen meist nicht weit. Sie stellen ihr Partyzelt dann genau neben das Partyzelt der Salafisten und liefern sich mit der Konkurrenz einen Krieg der Buchreligionen nach dem Motto: Wem gelingt es, unter den Augen der Staatsmacht die meisten Ausgaben von Gottes Wort an spirituell suchende Passanten zu verteilen? Natürlich wird auch gebetet. Neigen sich die Salafisten gen Mekka, gehen die Christen auf die Knie – und umgekehrt. Am Ende des Tages haben die Salafisten mit ihren Büchern die Nase vorn. Abgeschlagen Letzter wurde ein Mitarbeiter des örtlichen Theaters. Neben Christen und Salafisten verteilte er Programmhefte. »Bei mir gibts kein Seelenheil, nur Kultur«, rief er verzweifelt. So kann man auch nicht gewinnen. RAOUL

Kleine Fotos (v.o.n.u.): Clemens Bilan/dapd/dpd; Gregorio Borgia/AP/picture-alliance/dpa; euroluftbild.de/SZ-Photo

ZEIT ONLINE GmbH: www.zeit.de;
ZEIT-Stellenmarkt: www.jobs.zeit.de
Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG,
20079 Hamburg
Telefon 040 / 32 80 - 0; E-Mail:
DieZeit@zeit.de, Leserbrieft@zeit.de

ABONNENTENSERVICE:
Tel. 040 / 42 23 70 70,
Fax 040 / 42 23 70 90,
E-Mail: abo@zeit.de

PREISE IM AUSLAND:
DKR 45,00/NOR 65,00/FIN 70,00/E 5,50/
KANAREN 5,70/IF 5,50/NL 4,80/A 4,60/
CHF 7,30/I 5,50/GR 6,00/B 4,80/P 5,50/
L 4,80/HUF 1960,00

N° 29

68. JAHRGANG C 7451 C



Das Boot läuft voll
Nach dem Papstbesuch auf Lampedusa: Wer kümmert sich um Flüchtlinge? Wer hilft Asylbewerbern in Deutschland? **Seiten 3, 4**

Rheinischer MERKUR

Der Orden geht, der Makler kommt
70 Zimmer, eine Kapelle, Preis auf Anfrage: Wie Klöster neue Besitzer finden. **Seite 5**

Ich bin solidarisch!
Linken-Politikerin Sahra Wagenknecht antwortet auf den Leitartikel der vergangenen Woche. **Seite 2**



SEIN MOTIV:
ALEX

Der Sohn, der niemals lacht

In der Sesamstraße ist die Welt in Ordnung. Zischt einen ein Fremder an und reißt seinen Mantel auf, kann man sich sicher sein, er will einem „nur“ ein A verkaufen. Hier verlangt es die Monster nach Keksen, nicht Gehirnen, hier will sogar Graf Dracula nicht saugen, sondern zählen. Die Sesamstraße, das ist pädagogisch wertvolles Bildungsfernsehen, das sind die Kinder-USA, wie sie sein sollen, nicht, wie sie sind. Doch damit ist es vorbei: Alex ist in die Sesamstraße gezogen. Und er ist anders, traurig, arm, er hat ein Geheimnis. Alex' Vater sitzt im Gefängnis und hat seinen Sohn zurückgelassen in der glücklichen Straße. Dort fällt er zwischen Ernie und Bert, zwischen Lulatsch und Samsen auf wie ein bunter Hund. Und das liegt nicht an den blauen Haaren und der grünen Nase. Alex lacht nicht, das macht ihn besonders.

Zwei Millionen Amerikaner sitzen derzeit im Gefängnis, viermal so viele wie 1980. Jeder zwölfte von ihnen ist schwarz. Grund ist der von Reagan ausgerufene und nie beendete Krieg gegen die Drogen. Seitdem muss, wer etwa mit Crack erwischt wird, damit rechnen, Jahrzehnte einzusitzen. Das Ergebnis sind volle Gefängnisse – unverzichtbare Wirtschaftsfaktoren in vielen darbdenden Provinznestern.

Ist der Vater im Knast, bleibt die Familie zurück. Auch sie wird bestraft, auch sie ist nicht frei. Darauf wollen die Macher der Sesamstraße mit Alex hinweisen. Er ist der Junge, der seinen Vater zurückwill. Kann man Kindern Alex zumuten? Ja, sagt der Sender PBS. Schon einmal hatte er versucht, mit dem HIV-infizierten Kami eine mehr aus dem Leben gegriffene Figur in die Sendung zu bringen. Der Versuch scheiterte am Protest der Politiker. Mit Alex zieht nun doch die Wirklichkeit in die Idylle ein, oder ist es nur das, was PBS für die Wirklichkeit ausgibt? Schließlich ist Alex orange, nicht schwarz.

Raoul Löbber

FOTO: SESAME STREET



Geheimdienst des Glaubens

ÜBERWACHUNG Der größte Lauschangriff aller Zeiten wird mit unserem Bedürfnis nach Sicherheit gerechtfertigt. Doch Freiheit muss wichtiger sein, erst recht für Christen. Warum Kontrolle zwar gut, aber Vertrauen besser ist

Von Wolfgang Thielmann

Meine bäuerlichen Urgroßeltern haben lange überlegt, wie viel Sicherheit sie sich kaufen können. Und wie viel Freiheit sie das kostet. Ihre Sicherheit sollte in der neuen Ertragsausfallversicherung für ihre Rinder liegen. Noch bedrohte die Brucellose ihre Bestände. Erst 1971 galt die Seuche in der Bundesrepublik als ausgerottet, in der DDR sogar erst 1981. Inzwischen ist die Impfung dagegen verboten. Brucellose vergiftete die Milch, machte Kühe unfruchtbar und bereitete sich im ganzen Stall aus.

Und, vor allem, sie sprang von Tieren auf Menschen über. Wer krank wurde, den machten Ärzte und Apotheken arm. Die Assekuranz versprach Sicherheit. Die Police sollte den Kreislauf von Unglück und Armut durchbrechen. Die Urgroßeltern haben schließlich einen Vertrag abgeschlossen. Aber sie blieben skeptisch, denn sie wussten, dass die Versicherung ihre Landwirtschaft nicht unabhängiger machte.

Sicherheit lautet auch das Versprechen hinter dem größten Lauschangriff aller Zeiten. Seine Ausmaße werden erst allmählich klar. Der US-Geheimdienst NSA macht sich zur Weltassessur, so hat es sein früherer Mitarbeiter Edward Snowden offengelegt. NSA, der Globalversicherer, verspricht seinen Bürgern und dem Rest der westlichen Welt ungefragt Sicherheit vor Terror, vor islamistischen Anschlägen und dem Sturz der Börsenkurse. Dafür überwacht er mich, den Normalbürger, mein Telefon, meine Post, meine Beziehungen, mein Konto, mein Leben. Ohne Auftrag, ohne Prüfung, ohne Mandat. Das Netz macht es ihm leicht, denn die USA haben Zugriff auf die wichtigsten Datenkabel.

Das Internet, das half, die nordafrikanischen Diktaturen zu stürzen, hilft auch, mich zu beobachten. Weil die USA und ihre Geheimdienste die Knoten im Netz beherrschen und glashart ihre Interessen verfolgen. 2008 gewann Barack

Obama die Wahl zum US-Präsidenten mit dem Versprechen, die Telefonüberwachung ohne richterliche Anordnung zu beenden. Als Präsident hat er die totale Kontrolle der Bürger durchgesetzt, ohne dass ein Parlament oder ein Richter auch nur ansatzweise damit beschäftigt würde. Erst allmählich wird klar, wer alles beteiligt war, wer mit wem zusammengearbeitet hat und wer Druck auf wen ausgeübt hat, damit die Ausspähung der Welt stattfinden kann. Der deutsche Bundesnachrichtendienst, sagt Snowden, hat mit dem US-Geheimdienst gemeinsame Sache gemacht. Das

muss aufgeklärt werden. Und Snowden, der sich auf dem Moskauer Flughafen verstecken muss, hat Asyl verdient, in Deutschland, nicht nur in Südamerika. Denn er hat den Raub unserer Freiheit offengelegt. Und den Kampf dagegen erst möglich gemacht.

Meine Urgroßeltern schlossen eine Versicherung ab. Das war ein Kompromiss. Denn die Versicherung entlastete auch die Dorfgemeinschaft. Wenn einem die Kühe verendet oder das Haus abbrannte, mussten alle helfen, den Schaden erträglich zu halten. Das gelang eher schlecht als recht. Doch meine Urgroßel-

tern wussten, dass trotz Versicherung nicht alles gewonnen war. Sie beteten weiter um gutes Wetter und eine auskömmliche Ernte. Und sie baten um Vergebung, dass sie einen Teil ihres Schicksals aus Gottes Hand herausnahmen. Denn sie hatten über ihren Pfarrer bei dem Theologen Friedrich Schleiermacher gelernt, dass Religion im Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit bestehe. Das hatte ihnen ein Gefühl dafür gegeben, dass in der Abhängigkeit von Gott auch Freiheit steckt.

Sie waren gewiss, dass Kontrolle gut, aber Vertrauen besser ist. Im Zeitalter der

gesellschaftlichen Lebensrisikenabfederung hat ihre Skepsis einen naiven Zug. Doch ich fange an, meine Urgroßeltern zu bewundern. Wegen ihres Glaubens, ihres Gespürs für Freiheit und für ihr Vertrauen. Ich will es mir bewahren. Ich will mich nicht doppelt und dreifach absichern gegen Gefahren, die nicht durch Sicherheit, sondern durch Freiheit überwunden werden. Die Sicherheitsarchitektur der westlichen Welt darf nicht konzipiert sein wie ein Bürohaus, das unbewohnbar wird durch die Wasserschäden der Sprinkleranlage, die einem Feuer Einhalt gebieten soll. Sie darf die Freiheit

nicht zerstören, die sie schützen will. Deshalb gehören Sicherheitsdienste unter Aufsicht, wenn sie Bürger überwachen. Da erfüllt Kontrolle ihren Zweck. Deshalb müssen Richter, Parlamente und Kabinette den geheim Operierenden auf die Finger schauen und ihre Ergebnisse kritisch bewerten. Denn jede Behörde, zumal ein Geheimdienst, und jeder Staat hat das Zeug, die Freiheit seiner Bürger einzuzengen und zu zersetzen. Freiheitsrechte müssen gegen die Macht erkämpft und behauptet werden. Deshalb geht das Argument ins Leere, Snowden habe die westliche Welt den Selbstmordattentätern ausgeliefert, die in Berlin, Madrid und London Busse in die Luft sprengen wollten. Niemand muss ganze Länder beobachten, um mutmaßliche Terroristen aufzuspüren.

Karl Barth, einer der großen Theologen des letzten Jahrhunderts, hat viel über die politischen Konsequenzen der Freiheit nachgedacht. 1946, ein Jahr nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, antwortete er in einem kleinen Buch mit dem Titel „Christengemeinde und Bürgergemeinde“ auf die damals, zu Beginn des Kalten Krieges, viel diskutierte Frage, ob sich mit der Bibel die Welt regieren ließe. Er kam zum Schluss, dass das nicht direkt möglich sei, dass sich aber Analogien aufstellen ließen. Etwa so: Wenn Jesus konsequent auf Gewalt verzichtet, so muss der Staat seine Gewalt begrenzen und demokratischer Kontrolle unterwerfen. Vieles an seinem Denkmodell erinnert an die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die die Vereinten Nationen zwei Jahre später verabschiedeten.

Eine Analogie richtete sich gegen Bespitzelung und Überwachung: Wenn bei Jesus Klarheit und Wahrheit herrschten, müsse politische Arbeit transparent stattfinden wie die Skepsis meiner Urgroßeltern dafür, kritisch zu bleiben gegen jeden Versuch, das Vertrauen zur Freiheit aufzugeben, um Sicherheit zu gewinnen.



BRIEF AN DIE BUNDESKANZLERIN

BETR.: BÜRGERLICH

Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin,

für die erste Repräsentantin einer großen bürgerlichen Partei – die CDU reklamiert die bürgerlichen Werte immer mal wieder exklusiv für sich – müssten diese Tage wie gerufen kommen. Allzumal für die Chefin einer Koalitionsregierung, der das Attribut „bürgerlich“ nicht nur in Wahlkampfszeiten willkommene Abgrenzung zu den Oppositionsparteien ist. Politiker, denen es ein demokratisches Grundbedürfnis ist, den Bürgern das Wurzelwerk eigener Überzeugungen freizulegen, müssten für solche Tage dankbar sein. Denn Meldungen, Enthüllungen, Gerüchte, unbeantwortete Fragen und die verständlichen wie die irrationalen Ängste, die sich mit der Praxis kaum vorstellbarer Totalüberwachung des amerikanischen Geheimdienstes NSA und seiner Partner verbinden, rufen nach einer Debatte über die Rolle des Staates und das Menschenbild in einer vernetzten Welt. Es ist eine der wichtigsten Debatten der jüngsten Zeit, vor der sich Politiker lange gedrückt haben. Die Bürger sind bereit, die unterschiedlichen Argumente zu diskutieren. Selbst der Chef des NSA, Keith Alexander, erklärt, eine solche Debatte um Privatsphäre, Bürgerrechte und nationale Sicherheit sei „entscheidend für das Wohlergehen einer jeden repräsentativen Demokratie“.

Umso unverständlicher, Frau Bundeskanzlerin, ist Ihre Reaktion. Üblich ja, aber unverständlich. Da werfen unkontrollierbare Erfassungsmethoden geheimer Dienste die gute bürgerliche Vorstellung von einer geschützten Privatsphäre und von der unantastbaren Würde des Menschen über den Haufen. Und wie reagieren Sie? Abgesehen von einer deplatziert wirkenden saloppen Erklärung, dass das alles natürlich nicht ginge, schieben Sie auch dieses Grundsatzproblem in den gleichmacherischen Drehwolf Ihrer Behandlungsmechanik. Um Him-

mels willen keine Gewichtung von Themen! So steht die Gefahr eines Überwachungsstaates gleich neben anderen der Lösung harrenden Problemen: neben der Schuldenkrise, neben der Lärmbelastung durch Güterzüge, neben der Jugendarbeitslosigkeit oder neben der Reform der Flensburger Verkehrsünderkartei. Mit Ihrer Methode verlieren die drängendsten Probleme ihre eigene Bedeutung – und die Bürger das Gefühl für politische Gestaltung.

Bürgerliche Freiheit und Rechtsstaatsgrundsätze werden verbogen – und Sie verzerrten das Problem. Dabei sind Ihnen Sozialdemokraten und Grüne unfreiwillige Helfer. Die jahrelange institutionelle Zusammenarbeit zwischen deutschen und amerikanischen Geheimdiensten war und ist den Geheimdienstkoordinatoren im Kanzleramt und den Kanzlern – auch Ihnen selbst – bekannt. Die dem Wahlkampf geschuldete Frage des SPD-Vorsitzenden: „Was wusste die Kanzlerin?“ lenkt ebenso vom Wesentlichen ab wie Ihr Schulterzucken nach dem Motto: Ich weiß von nichts. Von Ihnen wie von Ihren roten und grünen Regierungsvorgängern wollen die Bürger vor allem eine Frage beantwortet haben: Warum wussten Sie es und haben nichts dagegen getan?

Nikolaus Brender

Nikolaus Brender ist Gastgeber der n-tv-Talkshow „Bei Brender“. Den „Brief an die Bundeskanzlerin“ schreiben die politischen Publizisten Michael Rutz, Nikolaus Brender und Johann Michael Möller im Wechsel.



MGV Concordia

Von Christiane Florin

Eine Enzyklika ist so etwas wie die Mondscheinsonate unter den päpstlichen Schriften. Ein Standardwerk, das lange leuchtet. Kein Klavierwerk zu vier Händen hat es allerdings in den Rang der Mondscheinsonate geschafft. Vielleicht, weil sich so Vielstimmiges schlechter nachsummen lässt. Oder weil das Publikum lieber dem einsamen Tastenlöwen jubelt. Oder weil der Komponist seine besten Einfälle doch dem Solo anvertraut. Die erste Enzyklika „zu vier Händen“ hat dieselben Probleme. „Lumen fidei“, „Licht des Glaubens“, präsentiert den bekannten Benedikt-Dreiklang aus Gott, Glaube und Liebe in verschiedenen Umkehrungen; Franziskus fügt ein paar Septimen mit Gerechtigkeit und Frieden hinzu. Zum halbwegs guten Schluss gibt es marianische Volksmusik wie vom Männergesangsverein MGV Concordia. Eine Meisterkomposition klingt stimmiger.

Das Werk gefällt allen, die vertraute katholische Melodien suchen. Glaubensprofis haben das päpstliche Doppel deshalb so gelobt wie Sportreporter das Triple der Bayern: als „historisch“. Wer aber sein Seelenheil in Ur-schrei-Therapien sucht, dürfte sich von dieser Enzyklika nicht auf die Regeln kanonischer Tonsatzkunst festlegen lassen. Glauben ohne Kirche geht nicht, lautet eine dieser Regeln. Doch was heißt das angesichts der Sehnsucht nach frei aufspielender Spiritualität? Da tappt die katholische Kirche im Dunkeln, trotz des neuen Lichts aus Rom.



der Sprache der Theologen. Weil Franziskus all das unterschrieben hat, sollen sich Papstkritiker von ihm nicht zu viel erhoffen.

Am selben Tag, an dem die Enzyklika veröffentlicht wurde, verkündete der Vatikan Neues aus der katholischen Wunderkammer. Für Medienprofis sah das nach einer kommunikativen Kannibalisierung aus. Menschen guten Willens sehen darin die Perfektion der apostolischen Sukzession. Gleich zwei populäre Päpste, Johannes XXIII. und Johannes Paul II., werden heiliggesprochen. Mit der Erhebung des Letzteren kommt Franziskus einem Wunsch der Gläubigen nach. Geografisch und pastoral steht ihm der „Papa buono“ nahe, der Konzilspapst aus Bergamo. Hatte Franziskus nicht beim Treffen mit lateinamerikanischen Ordensoberen geklagt, er fühle sich in seiner Kirche ins Jahr 1940 versetzt? Weil aber Konzil mit Konzilianz zu tun hat, bekommt auch die Opus-Dei-Fraktion Grund zum Tusch: Der frühere Leiter der Personalprälatur, Álvaro del Portillo, wird seliggesprochen.

Franziskus harmoniert perfekt mit Benedikt; er bedient eifrig das Heiligsprechungsharmonium des Vatikans – dieser Eindruck sollte wohl entstehen. Doch am Tag danach beendet der Papst das Konsonanzgespräch. „Es tut mir weh, wenn ich einen Priester oder eine Nonne in einem nagelneuen Auto sehe. So etwas geht nicht“, sagte Franziskus. Und er kündigte an, sich von „altertümlichen und vergänglichen Strukturen“ in der Kirche verabschieden zu wollen. Nur wenn Franziskus vierhändig schreibt, interessiert ihn die Versöhnung zwischen Glauben und Vernunft. Wenn er einfach spricht, reizt ihn der Spannungskord von Glauben und Leben.

In „Franz & Friends“ blickt Christ & Welt jede Woche in den Vatikan.

Empört euch!

REPLIK Vor einer Woche hat Christ & Welt der Linken-Politikerin Sahra Wagenknecht mangelnde internationale Solidarität vorgeworfen. Hier wehrt sie sich gegen die Kritik, deutsche Lehrstellenbewerber gegen Jugendliche aus Südeuropa auszuspüren

Von Sahra Wagenknecht

Andreas Öhler wirft mir in Christ & Welt (Nr. 28 vom 4. Juli) vor, ich hätte angesichts der dramatischen Jugendarbeitslosigkeit in Europa den Vorrang bei Ausbildungsplätzen für Deutsche gefordert. Die Linke habe den Anspruch der internationalen Solidarität verraten. Beides ist unwahr.

Über den eigentlichen Skandal schweigt Andreas Öhler, aber auch die für die verzerrte Berichterstattung verantwortlichen Massenmedien: Seit der Krise wurden in der Europäischen Union 4,5 Billionen Euro in marode Banken gepumpt, statt deren Eigentümer und Gläubiger für die Verluste haften zu lassen. Gleichzeitig wurde die Wirtschaft in den Krisenstaaten über Kürzungsdiktate zerstört. Etwa ein Viertel der Jugendlichen in Europa ist ohne Arbeit. Griechenland befindet sich nunmehr seit einem halben Jahrzehnt in der Rezession und hat 20 Prozent seiner Wirtschaftskraft eingebüßt. Dort sind derzeit 62 Prozent beziehungsweise zwei von drei Jugendlichen arbeitslos. Europa leistet sich eine verlorene Generation. Die Demokratie wird unter der Diktatur der Finanzmärkte begraben und die Jugend um ihre Zukunft betrogen.

Die Linke hat die als Euro-Rettung getarnte Bankenrettung stets abgelehnt und europaweite Investitionsprogramme sowie ein EU-weites Programm gegen Jugendarbeitslosigkeit gefordert. Der Deutsche Gewerkschaftsbund hat diese Forderung mit dem Begriff Marshallplan für Europa umschrieben. Dies ließe sich etwa über eine Vermögensabgabe für Millionäre oder niedrig verzinsten Direktkredit der Europäischen Zentralbank (EZB) finanzieren. Allein das Vermögen der europäischen Milliardäre und Multimillionäre ist mit 14 Billionen Euro deutlich höher als die gesamte Staatsverschuldung in der EU, die bei etwa 11 Billionen Euro liegt. Die EZB leiht überdies den privaten Banken zu 0,5 Prozent Geld, und diese verleihen es zu Wucherzinsen an Krisenstaaten. Auch mit dem Ankauf von Staatsanleihen wird besinnungslos Liquidität in Zombie-Banken gepumpt, die anschließend auf Nahrungsmittel und Rohstoffe spekulieren, statt sinnvolle Investitionen zu finanzieren.

Ich hatte mich gegenüber der „Welt“ zu der Awerbeinitiative des Bundeswirtschaftsministers Philipp Rösler (FDP) geäußert, die ich zynisch finde. Erst treiben Bundesregierung und Troika die Wirtschaft in den Krisenstaaten in eine dramatische Krise



Sahra Wagenknecht ist Erste Stellvertretende Vorsitzende der Bundestagsfraktion Die Linke. Außerdem ist sie NRW-Spitzenkandidatin ihrer Partei.

und zerstören Millionen Arbeitsplätze, dann sollen die talentiertesten Jugendlichen abgeworben werden. Und zwar selektiv. Das ist Migration aus Not und spielt die junge Generation gegeneinander aus. Verschwiegen wird, dass es bei dem Angebot an Jugendliche aus Südeuropa auch um – in der Regel schlecht bezahlte – Praktika geht.

Ich habe die dreiste Behauptung des Wirtschaftsministers kommentiert, es gebe hinreichend Ausbildungsplätze in Deutschland, nur niemanden, der sie wahrnehmen wolle. Das ist hinreichend widerlegt und eine Ohrfeige für Hunderttausende Schulabgänger, die Jahr für Jahr bei der Suche nach einer Lehrstelle leer ausgehen. Nach internen Zahlen der Bundesagentur sind etwa eine Million Menschen zwischen 15 und 35 Jahren in Deutschland ohne Arbeit, die Hälfte davon hat keine abgeschlossene Berufsausbildung.

Die Linke unterstützt alle jungen Menschen, die unabhängig von ihrer Herkunft eine gute Ausbildung oder Arbeit in Europa suchen – ob in Gelsenkirchen, Portimão oder Thessaloniki. Nur zu Röslers Märchenstunde wer-

den wir niemals schweigen. In keinem Jahr seit der Wiedervereinigung haben deutsche Unternehmen ausreichend Ausbildungsplätze geschaffen, um jedem Schulabgänger eine Lehrstelle anzubieten. Insgesamt leben in Deutschland rund 2,2 Millionen Menschen zwischen 20 und 35 Jahren, die keinen Berufsabschluss haben. Allein in diesem Jahr wurden 260 000 junge Menschen, die an einer Ausbildung interessiert sind, in Übergangsmaßnahmen geparkt. Daher brauchen wir eine Ausbildungsplatzumlage. Unternehmen, überwiegend große Konzerne, die

Die betrogene Generation von Madrid über Berlin bis nach Athen wird dem Ruf des Résistancekämpfers Stéphane Hessel folgen. Die Linke und ich stehen an ihrer Seite.

nicht hinreichend ausbilden, aber von Fachkräften profitieren, sollen zahlen, um die Ausbildung in den Betrieben zu finanzieren, die ihrer Verantwortung gerecht werden.

Die neoliberale Ära war auch eine Korruption unserer Sprache und unseres Denkens. Wenn die FDP von Solidarität spricht, meint sie Solidarität mit Banken und Konzernen, nicht mit der spanischen Krankenschwester. Wenn sie von Freiheit spricht, meint sie nicht die Freiheit der Menschen von Ausbeutung und Angst und das Recht auf eine sichere Lebensplanung, sondern die Freiheit von Banken und Konzernen, auf Kosten des Mittelstands sowie der Arbeitnehmer auf dem europäischen Binnenmarkt ihre Profite zu steigern. Die Beschäftigten und Erwerbslosen sollen europaweit um die billigsten Löhne konkurrieren.

Andreas Öhler offenbart ein tragisches Verständnis von Solidarität, wenn er schreibt, die Schließung des Bochumer Werks des finnischen Nokia-Konzerns sei ein Akt christlicher Nächstenliebe mit den rumänischen Arbeiterinnen und Arbeitern. Ich hoffe, ein solcher Standpunkt ruft unter Christinnen und Christen deutlich Widerspruch hervor. Mit derselben Logik wäre Sklaverei Entwicklungshilfe oder dürften sich Stammebelegenschaften nicht mehr über Leiharbeit empören. In der Sozialdemokratie nannte man Letzteres einmal euphemistisch: „Solidarität in einer Klasse“. In Wirklichkeit ist es ein Angriff auf die Löhne aller Beschäftigten.

Nokia Bochum wurde trotz Profitabilität und erheblicher öffentlicher Zuwendungen geschlossen, weil in Rumänien Hungerlöhne winkten. Internationalisten und Christen in der Tradition der Sozialethik kämpfen aber für gute und angemessene Löhne in Deutschland und Rumänien. Die Kombination hoher Produktivität mit Billiglöhnen nennt sich Globalisierung. Das Modell Nokia ist alles andere als ein Erfolgsmodell der wirtschaftlichen Entwicklung beziehungsweise einer fortschrittlichen internationalen Arbeitsteilung.

Stéphane Hessel, der kürzlich verstorbene große Europäer, hat ein Jahrhundert besichtigt. Der Résistancekämpfer, Lyriker, Humanist und einer der Verfasser der Menschenrechtserklärung rief der Jugend Europas angesichts der Krise und der Gewalt der internationalen Finanzmärkte zu: „Indignez-vous!“ Empört euch! Meine Hoffnung für Europa: Die betrogene Generation von Madrid über Berlin bis nach Athen wird dem Ruf des alten Mannes folgen. Die Linke und ich stehen an ihrer Seite.

IMPRESSUM

Redaktion: Dr. Christiane Florin (V.i.S.d.P.)
Anschrift Redaktion: dreipunktdrei mediengesellschaft mbH
Heinrich-Brüning-Straße 9, 53113 Bonn; Geschäftsführer: Thomas Juncker
Amtsgericht Bonn HRB 18302
Telefon: (0228) 26000-128 **Fax:** (0228) 26000-7006
E-Mail: redaktion@christundwelt.de
Internet: www.christundwelt.de
Anschrift Verlag: Verlag Rheinischer Merkur GmbH i.L.
Speersort 1, 20095 Hamburg
Liquidatorin: Ulrike Teschke; Amtsgericht Bonn HRB 5299
Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH, 64546 Mörfelden-Walldorf
Abonnement Deutschland: Jahresabonnement € 223,08; für Studenten € 148,20
Abonnementbestellung für die Sonderausgabe der ZEIT mit Christ & Welt:
Leser-Service, 20080 Hamburg
Telefon: (040) 42 23 70 70 **Fax:** (040) 42 23 70 90
oder **E-Mail:** abo@zeit.de

FOTOS: HERMANN BREDEHORS/T/POLARIS/LAF, TIZIANA FABI/AF/GETTY IMAGES

rororo

EIN GÖTTLICHES ABENTEUER

Entlang der Stätten des ersten mittelalterlichen Kreuzzuges: Von Istanbul, der Stadt zwischen Okzident und Orient, reist Schwester Jordana bis nach Jerusalem, in einem roten Chevrolet, auf der Autobahn oder der Wüstenpiste, kreuz und quer durch die Türkei, den Libanon und Israel. Sie begegnet ungewöhnlichen Menschen, lernt dabei auf besondere Art die drei großen Weltreligionen kennen und setzt sich ganz persönlich mit ihrem eigenen Glauben auseinander.



Auch als E-Book erhältlich

288 Seiten. Klappenbroschur € 12,99 (D) / € 13,40 (A) / sFr. 19,50 (UVP)

www.rororo.de

Gesegnet sind die Gestrandeten

Wir haben das Weinen verlernt, sagte Papst Franziskus auf Lampedusa. Das Elend der Flüchtlinge interessiert Europa nicht. Für Christ & Welt analysiert Vatikan-Experte Marco Politi die Folgen des Besuchs. Auf dieser und der nächsten Seite kommen Menschen zu Wort, die Flüchtlingen helfen

Von Marco Politi

Keinen Minister, keinen Kardinal, auch keinen päpstlichen Zeremonienmeister, der während der Messe das Mikrofon hält – niemanden wollte Papst Franziskus bei sich haben, als er vergangenen Montag einige wenige Stunden auf Lampedusa verbrachte. Er kam, um den Bewohnern und den Migranten seine Nähe zu bekunden und für die Opfer des Menschenhandels zu beten, ertrunken in der Meerenge zwischen Sizilien und Tunesien.

Auf einem Schiff der Küstenwache landete der Papst im neuen Inselhafen, dem Molo Favalaro, wo unzählige Male erschöpfte, verzweifelte Männer, Frauen und Kinder aus jedem Teil des Maghreb und aus dem Afrika der Subsahara anlangten. Nachdenklich überquerte er die Fluten, die in den vergangenen Jahren 20 000 Menschen verschlangen, vielleicht mehr – niemand kennt die genauen Zahlen –, und warf einen Kranz ins Meer.

„Ich habe gespürt, dass ich hierher kommen musste, um zu beten“, sagte Papst Franziskus bei der Messe auf dem kleinen Sportplatz, der als Behelfscamp für Flüchtlinge dient. Franziskus wollte „unser Gewissen wachrütteln, damit sich

das Geschehen nicht wiederhole“ – „bitte nicht“, setzte er nach.

Der Papst bat um Vergebung für die Gleichgültigkeit gegenüber so vielen Brüdern und Schwestern. „Wir sind eine Gesellschaft, die die Erfahrung des Weinsens, des Mit-Leidens vergessen hat“, beklagte Franziskus: Eine „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ habe die Herzen betäubt.

„Willkommen bei den Letzten“, stand auf einem Transparent an einer Hauswand. Ein anderes, nüchterner: „Der Papst bringt Hoffnung, die Politiker fressen“. Für Hunderttausende ist Lampedusa, sofern es nicht zum Friedhof wird, die Schleuse, durch die sie nach Europa zu gelangen suchen. 2011 waren es binnen weniger Monate 60 000. Kurz vor der Ankunft des Papstes landete noch ein Boot mit 165 Flüchtlingen, unter ihnen vier Frauen. Oft genug warfen die Kapitäne dieser heruntergekommenen Kähne die Passagiere mehrere Kilometer vor der Küste ins Meer, um nicht von der italienischen Marine festgenommen zu werden. Im Juni klammerten sich an die hundert schiffbrüchige Migranten in der Hoffnung auf Hilfe an Thunfischkähne. Sieben von ihnen ertranken. Beim Zeitunglesen hätten ihn die Nachrichten „wie ein schmerzender Stich ins Herz getroffen“, erklärte der

Papst. Da habe er beschlossen, eine Einladung des 42-jährigen Pfarrers vom Lampedusa, Stefano Nastasi, vom 19. März anzunehmen.

Persönlich begrüßte der Pontifex 50 junge Flüchtlinge, hauptsächlich Muslime. Einer von ihnen bat Franziskus auf Arabisch im Namen aller, er möge sich dafür einsetzen, dass „auch die anderen Länder in Europa helfen“.

Mehr noch als Franziskus' erste Enzyklika – ein zusammengefügter Text aus dem Material seines Vorgängers und eigentlich nur veröffentlicht, um Spannung zwischen dem emeritierten und dem derzeitigen Pontifex zu vermeiden – steht die Reise nach Lampedusa für das Regierungsprogramm Bergoglios. Sie ist zugleich ein Signal des Umbruchs, auf den er die katholische Kirche zusteuert. Wieder einmal hat er vorgefertigte Pläne über den Haufen geworfen: Seine erste Reise als Papst unternahm er nicht nach Brasilien, um wie ein Rockstar beim Weltjugendtag aufzutreten, und auch nicht nach Assisi, einem unumstrittenen Ziel. Stattdessen ging er dorthin, wo Männer und Frauen sterben, weil sie Arbeit und ein Leben in Würde suchen.

Der Hirtenstab aus Holz, gefertigt aus Resten einer Todesbarke, wie auch der hölzerne Kelch, den er bei der Messe benutzte – sie sind Symbole der Revolution

des Pontifikats von Franziskus. Niemand kann sagen, wie es ausgeht, und eben so wenig, ob der argentinische Papst die Widerstände überwinden wird, die sich bislang im Untergrund halten. Aber die neue Kirche, die er im Sinn hat, hat er in Lampedusa offenbar gemacht.

„Ich möchte eine arme Kirche und eine Kirche für die Armen“, seufzte er wenige Tage nach dem Konklave vor der internationalen Presse. Eine bescheidene Kirche, den Unglücklichen zugewandt, konsequent in ihrem Zeugnis, konkret, wenn es darum geht, die Übel der Welt aufzuzeigen und die Verantwortung der Machtzentren, die die geopolitische Situation beherrschen. „Bitten wir den Herrn um die Gnade, über die Grausamkeit in der Welt zu weinen, in uns, auch in denen, die in der Anonymität sozioökonomische Entscheidungen treffen, die den Weg bereiten zu Dramen wie diesem“, betete der Papst auf Lampedusa.

„Die Kirche ist für alle da, nicht nur für die Kirchgänger“, sagte einmal Karl Kardinal Lehmann, einer der Wähler im Konklave. Die Kirche Bergoglios, wenn sie erst aus der Sackgasse gezogen ist, in die sie Benedikt XVI. gebracht hat, soll eine essenzielle Kirche sein, eine bekennende Gemeinschaft, keine kaiserliche, halb göttliche Monarchie. Deren Pomp sei

überholt, sagte der Mailänder Kardinal Carlo Maria Martini kurz vor seinem Tod. Denn im dritten Jahrtausend macht Pomp zwar noch Eindruck, aber bekehrt nicht die Herzen.

Geistliche, die nicht authentisch leben, „erregen Ekel“, sagte Franziskus kurz vor seiner Reise nach Lampedusa vor Seminaristen in Rom. In der Kirche von heute, betonte er, dürfe es keine Priester und Ordensschwester geben, die danach strebten, das „neueste Automodell“ zu fahren, während unzählige Kinder vor Hunger starben. Vom Papst kommen seit dem 13. März drastische Worte über zeitgenössische „neue Sklaverei“, über Misshandlungen und Missbrauch, Finanzspekulation, eine unverantwortliche Ideologie des Profits, eine Ausbeutung, die Millionen Menschen betrifft. Auf einem Planeten, auf dem die Wirtschaftskrise die Grenze zwischen Erster und Dritter Welt überschritten hat, macht Franziskus „die Unsichtbaren sichtbar“, so Lampedusas Bürgermeisterin Giusi Nicolini. Der Papst, in einer seiner Audienzen in Rom, hat betont, heute werde „der Mensch selbst als ein Konsumgut betrachtet, das man benutzen und wegwerfen kann“.

Nur wenige Stunden hat der Papst auf der Insel verbracht, mit einem Brötchen zu Mittag und in einem kleinen Fiat-Geländewagen, den ihm ein Mailänder Tou-

rist lieh. Franziskus verlangte Rechenschaft für die Toten, die man eilig archiviert. Er rief die Menschen der Gegenwart zur Verantwortung und verlangte, „gewisse Haltungen konkret zu ändern“. Er verurteilte die Menschenhändler, für die „die Armut der anderen eine Einnahmequelle ist“, aber auch die Entscheidungsträger, deren Handeln und Nicht-handeln weltweit Folgen zeitigt.

Was man schon in Rom bemerkte, wurde auf Lampedusa noch deutlicher: Die frische Sprache des Papstes erreicht unmittelbar Gläubige, Andersgläubige und Nichtgläubige: „Weinst du? Berührt dich das Wohl oder die Wehe der anderen? Kannst du noch mit anderen mitteilen?“ Das fragt Franziskus – sich selbst und alle.

Auf dieser Insel an der südlichen Grenze Europas hat Franziskus die Hand öfter zum Gruß als zum Segen erhoben. Und mit Einfühlung wünschte er den muslimischen Flüchtlingen für die Zeit des Ramadan, dass ihr Fasten „reiche geistliche Früchte bringe“. Fasten im Namen Allahs verdient Ermunterung – so redet Papst Franziskus.

Marco Politi ist Journalist und Buchautor. Er war Vatikan-Experte der Zeitung „La Repubblica“. Von ihm erschien zuletzt auf Deutsch „Benedikt. Krise eines Pontifikats“. Übersetzung: Burkhard Jürgens.

Das Boot läuft voll

RECHERCHE Interessiert sich wirklich niemand für das Elend auf dem Meer? Die niederländische Grüne Tineke Strik will nicht wegsehen. Sie hat für den Europarat eine Flucht mit dem Schlauchboot rekonstruiert

Von Wolfgang Thielmann

Nach dem fünften oder sechsten Tag setzte das große Sterben ein. In einem Schlauchboot, kaum neun Meter lang, mit 72 Flüchtlingen, irgendwo auf dem Mittelmeer zwischen Italien und Libyen, ohne Wasser und Lebensmittel. Die beiden Kinder starben zuerst. Einige Flüchtlinge halluzinierten, als sie Seewasser getrunken hatten, weil sie den Durst nicht mehr aushielten. Eine junge Frau stürzte sich in einer Panikattacke ins Wasser. Am zehnten Tag war die Hälfte der Menschen tot.

„Während wir uns unterhielten, starben vier von uns; mitten im Gespräch waren sie auf einmal nicht mehr da“, sagte Bilal Yacoub Idris, einer von neun Überlebenden. Inzwischen hat er es bis nach Deutschland geschafft, nach mehreren Versuchen. Er war dabei, als die 72 im März 2011 an der libyschen Küste ein Schlauchboot bestiegen, um nach Lampedusa zu kommen. Dahin, wo jetzt Papst Franziskus einen Kranz ins Meer warf. Der Kranz galt auch Idris' 63 Mitfahrern, die den Fluchtversuch mit ihrem Leben bezahlten. 63 von 1500, die im Jahr 2011 bei der Überfahrt umkamen, dem tödlichsten Jahr im Mittelmeer. Franziskus beklagte eine „Globalisierung der Gleichgültigkeit“.

Die grüne Politikerin Tineke Strik hat die Gleichgültigkeit durchbrochen. Sie ist

Senatorin in Den Haag und Professorin für Migrationsrecht in Nimwegen. Und sie sitzt in der Parlamentarischen Versammlung des Europarates. Sie tat, was kaum ein Politiker tut: Sie hat Überlebende getroffen und ihre Geschichte aufgeschrieben. Bis heute versucht sie, den Weg der Flüchtlinge im Schlauchboot genau zu rekonstruieren. Und zu klären, warum kein Schiff und kein Helikopter half. „Wer ist verantwortlich?“ lautet die Überschrift über die 31 Seiten, die das Sterben nüchtern dokumentieren.

Strik hat vier Überlebende interviewt, die sie aufspüren konnte, und ihre Namen festgehalten: Girma Halefom, Bilal Yacoub Idris, Abu Kurke Kebato und Dan Haile Gebre. Noch hat sie einen Hubschrauber und ein Schiff nicht identifiziert, die den Weg der Flüchtlinge kreuzten und sie hätten aufnehmen müssen. Beharrlich schafft sie sich Einsicht in Protokolle. „Die Staaten legen Seerecht unterschiedlich aus“, sagt sie. Das kostet Leben.

Am Abend des 26. März 2011, so haben die Überlebenden Tineke Strik erzählt, brachen sie aus dem Hafen der libyschen Hauptstadt Tripolis auf. 47 Äthiopier, je sieben Nigerianer und Eritreer, sechs Ghanaer und fünf Sudanesen, alle zwischen 20 und 25 Jahren, 50 Männer und 20 Frauen, einige schwanger, und zwei Kinder. Libyen steckte im Bürgerkrieg. Die Soldaten halfen ihnen, abzule-

gen. Schleuser hatten ihnen die meisten Vorräte abgenommen, damit mehr Leute aufs Boot passten und ein paar Kanister Diesel. Die Fahrt nach Lampedusa dauerte nur 18 Stunden, sagten sie. Überladen stach das Schlauchboot in See. Der „Captain“, ein Ghanaer, hatte ein Satellitentelefon und einen Kompass dabei. Am 27. März, einem Sonntag, waren 18 Stunden vergangen und kein Land in Sicht. Doch sie sahen ein weißes Patrouillenflugzeug, hat Girma erzählt. Die See wurde rau. Der Himmel zog sich zu. Und der Diesel drohte zur Neige zu gehen. Der Captain holte sein Satellitentelefon und wählte die Nummer von Mussie Zerai in Rom, einem eritreischen Priester, der Flüchtlinge betreut. Tineke Strik hält Zerai für glaubwürdig. Bis heute hat sie Kontakt mit ihm. Zerai informierte erstmals um 18.28 Uhr die italienische Kü-



Aufgezeichnet: Tineke Strik hat den Weg eines Flüchtlingsbootes rekonstruiert.

stenwache im römischen Seenotrettungszentrum. Und auch später, als er weitere Anrufe erhielt und die Leute vor Angst schrien. Die Küstenwache rief den Captain zurück, um die Koordinaten des Bootes herauszufinden. Doch während des Gesprächs ging der Akku zur Neige. Zerai erklärte noch per SMS, wie man die Daten verschickt, aber seine Nachricht kam wohl nicht mehr an. Doch die Küstenwache hat das Boot ausgemacht, etwa 60 Seemeilen nördlich von Tripolis. Wenig später tauchte ein graugrüner Militärhubschrauber über dem Boot auf. Er ließ an einem Seil Wasserflaschen herunter und Gebäck für die Frauen und Kinder. Die Soldaten forderten die jetzt vor Freude schreienden Flüchtlinge auf, an ihrer Position zu bleiben. Sie würden wiederkommen. Der Captain warf Telefon und Kompass über Bord: Er wolle nicht als Schleuser verhaftet werden, wenn sie gerettet würden. Aber sie wurden nicht gerettet. Tineke Strik fand heraus: Die Küstenwache hatte nicht, wie vorgeschrieben, die Schiffe in der Nähe losgeschickt.

Der Captain hielt weiter in Richtung Nordwest. Kurz darauf ging der Diesel aus. Wind kam auf. Die immer heftiger hereinschlagenden Wellen krachten über das Boot. Sie rissen die letzten Wasserflaschen mit und die ersten Passagiere. Panik brach aus. „Alle Anstrengungen, sie zu retten, schlugen fehl“, hält Striks Bericht das Entsetzen fest.

In den Tagen danach, berichteten ihr Überlebende, trafen sie einige Fischerboote. Eines hatte eine italienische Flagge gesetzt. Doch als die Flüchtlinge sich bemerkbar machten, zogen die Fischer die Netze ein. „Sie sind abgehauen“, sagte ihr Girma. Ein anderes Schiff fuhr unter tunesischer Flagge. Deren Kapitän sagte, das Boot liege auf dem falschen Kurs. Aber er lehnte es ab, neuen Diesel in die Kanister zu füllen. „Wir fanden keinen Hinweis, dass ein Boot eine nationale Küstenwache alarmiert hätte“, sagt Tineke Strik. „Das hätte viele Menschen retten können.“ Die Tage des Sterbens setzten ein. Wer konnte, trank seinen eigenen Urin, versetzt mit dem letzten Rest Zahnpasta.

Vermutlich am zehnten Tag kreuzte ein Marineschiff den Weg der Flüchtlinge. Sie sahen Helikopter und einige auch Kampfflöße auf dem Deck. „Sie haben uns mit Fernrohren beobachtet, uns fotografiert und gewinkt“, berichtete Girma. Einige sprangen ins Wasser, um das Boot zum Schiff zu schieben. Andere hielten die toten Kinder hoch und die Dieselkanister. Aber auch dieses Schiff drehte ab. Will es ihnen den Kurs zeigen? Es gibt keine Kommunikation, nichts. Bis heute sucht Tineke Strik das Schiff. Sie glaubt den Flüchtlingen, auch deshalb, weil die Schilderungen der in Nordafrika Gebliebenen und der nach Europa Geflüchteten nah bei-

einanderliegen. Auch der Kapitän hat nach ihrer Ansicht gegen das Seerecht verstoßen. Das Gebiet untersteht der Nato. Strik hat ein spanisches und ein italienisches Marineschiff in der Nähe ausgemacht, beide mit Helikopterbasen. Keins benachrichtigte die Küstenwache.

Am 10. April, nach 15 Tagen Irrfahrt, wird das Boot mit elf Überlebenden wieder an der libyschen Küste angespült, in Zliten im Bezirk Misrata, 160 Kilometer östlich von Tripolis. Eine Frau stirbt noch während der Landung, ein Mann später in Haft, weil er, mitten im Bürgerkrieg, keinen Arzt bekommt. Fünf oder sechs haben noch einmal ein Boot in Richtung Italien bestiegen. Die nach Europa gelangt sind, wollen jetzt vor dem Europäischen Menschenrechtsgerichtshof ein Verfahren gegen Spanien und Italien anstrengen. Tineke Strik hilft ihnen.

Im vergangenen Jahr hat sie ihren Bericht erstmals der Parlamentarischen Versammlung des Europarates und dem Europäischen Parlament vorgelegt. Und stieß auf wütende Proteste aus Italien und Malta. Beide Länder wehren sich gegen Striks Auffassung, dass sie das Recht verletzt hätten, weil sie nicht geholfen haben. „Sie versuchen, den ganzen Bericht in Zweifel zu ziehen“, sagt die Politikerin. „Doch das Problem wird erst kleiner, wenn sich alle europäischen Staaten gemeinsam darum kümmern. Und das Seerecht gleich interpretieren.“

Warum wir helfen

SOLIDARITÄT Das Thema Asyl war lange aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwunden. Jetzt erreicht es die Innenstädte von München und Hamburg. Und es erreicht die bürgerliche Mitte. Wer sind die Menschen, die sich für die Gestrandeten einsetzen? Drei Selbstporträts

Ich war der Bote

In der Münchner Rosenheimer Straße besuchte ich 1998 als Student der Sozialpädagogik ein Flüchtlingslager: Vier Leute hausten auf 15 Quadratmetern in Containern, die auf dem Mittelstreifen einer sechsspurigen Ausfallstraße standen. Seitdem ließ mich das Flüchtlingslager nicht mehr los. Je öfter ich solche Einrichtungen besuche, desto größer ist mein Entsetzen darüber, wie hier mit Menschen umgegangen wird. Die Flüchtlinge leben zum Teil 20 Jahre in diesen Lagern. Sie dürfen nicht entscheiden, was sie essen, weil sie Essenspakete zugeteilt bekommen. Sie haben Residenzpflicht und damit keine Bewegungsfreiheit. Sie haben Arbeitsverbot und werden in die Abhängigkeit von Sozialleistungen gezwungen, sie erhalten keine Deutschkurse. Die Ausgrenzung ist staatlich gewollt.

In den anderen Bundesländern ist für die Unterbringung die kreisfreie Stadt oder der Landkreis zuständig. In Bayern nicht, da hat die Stadt München keinen Einfluss darauf. Der SPD-Oberbürgermeister hat sich regelmäßig an den Ministerpräsidenten und die Landtagsfraktionen gewandt mit der Forderung, die Lager abzuschaffen. Er ist auf genauso taube Ohren gestoßen wie wir. Deswegen griffen die Flüchtlinge zu solch drastischen Mitteln wie dem Hungerstreik am Rindermarkt. Ich habe im Krisenstab der Stadt, wo auch Vertreter des Sozial- und Innenministeriums anwesend waren, die Botschaft der Flüchtlinge überbracht, dass sie auf ein Angebot warten, das ihnen Aufenthaltsperspektive gibt.

Das geringste Signal von politischer Seite hätte den Hungerstreik beendet.



Alexander Thal kämpft im Bayerischen Flüchtlingsrat gegen die Lagerunterbringung Münchner Asylanten.

Von ihrer Maximalforderung, der Anerkennung nach Artikel 16a Grundgesetz, wären die streikenden Flüchtlinge in ihrem Camp abgerückt. Alle Versuche, Ministerpräsident Seehofer, Sozialministerin Haderthauer und Innenminister Herrmann zum Entgegenkommen zu bewegen, blieben ohne Ergebnis. Sie schickten als Unterhändler Alois Glück und Hans-Jochen Vogel. Die hatten kein Verhandlungsangebot dabei und keine Macht, etwas auszuhandeln. Damit konnte man keine Lösung finden, stattdessen wurde das Protestcamp gewaltsam geräumt.

Als Bayerischer Flüchtlingsrat sind wir regelmäßig in den Lagern. Ist die Situation in einer Unterkunft besonders prekär, kommen wir wieder. Dann begleiten uns schon mal Landtagsabgeordnete, Fernsehen und Presse, um die unwürdigen Zustände öffentlich zu machen. Sonst bewegt sich nichts.

Aufgezeichnet von Andreas Öhler.

Die Politik schweigt

Sie schliefen nachts auf der Straße und versteckten sich in Gebüsch. Nach Platzverweisen kamen sie zu uns. Sie konnten sich ja nicht in Luft auflösen. Weil es regnerisch und kalt war, öffnete ich die St.-Pauli-Kirche. Seit über vier Wochen haben wir nun einen Alltag im Ausnahmezustand mit 80 afrikanischen Flüchtlingen, die ihr Nachtlager in der St.-Pauli-Kirche finden. Humanitäre Hilfe, kein Kirchenasyl. Die Flüchtlinge sind mit italienischen Visa legal in Deutschland. Der Senat erklärt sich für nicht zuständig. Italien solle sich kümmern, das sei ein europäisches Problem. Aber die Flüchtlinge sind nun mal da. Sie brauchen Essen und Trinken und einen Ort, wo sie zur Ruhe kommen. Das Haus Gottes auf dem Kiez.

Nachbarn haben sofort verstanden, dass wir jetzt alle zusammenhalten müssen. Sie spenden Essen und waschen Wäsche, halten Nachtwache und begleiten die Flüchtlinge zum Arzt, organisieren Fußballspiele oder Solidaritätskonzerte. Mittlerweile gibt es einen harten Kern von 40 Unterstützern. Sie kommen fast jeden Tag. Das Engagement der Menschen ist überwältigend. Ich bin froh, in einer Stadt zu leben, in der die Bürger handeln, wenn die Politik schweigt. Der Senat lässt uns im Ungewissen, wann und ob eine Lösung für die Flüchtlinge getroffen wird.

Die medizinische Versorgung ist schlecht. Eine hochschwangere Frau wird ehrenamtlich von einer Hebamme betreut. Ein anderer Flüchtling mit einer ansteckenden Hautkrankheit muss alleine im Seitenschiff der Kirche übernachten. Zwei Duschen müssen

für alle 80 Personen reichen. Wir haben uns an den Ausnahmezustand gewöhnt, lachen viel miteinander und wissen doch, dass wir Zeugen der Ohnmacht sind. Die Flüchtlinge sind gut organisiert und dankbar für unsere Hilfe. Ich bin froh, dass wir nicht Zustände wie in München oder in Berlin haben. Trotzdem wirft man uns vor, dass wir die politische Lage nur verschlimmern würden und den Flüchtlingen falsche Versprechungen machen. Barmherzigkeit erzürnt die Regierenden. Aber wir machen weiter und sind unserer Sache gewiss. Ich bin Pastor, kein Politiker. Diese 80 afrikanischen Flüchtlinge finden eine Oase auf der Flucht. Auch Jesus war ein Flüchtlingskind.

Aufgezeichnet von Laura Díaz.



Sieghard Wilm ist seit 2002 Pastor an der St.-Pauli-Kirche in Hamburg. In seiner Kirche übernachten seit vier Wochen 80 afrikanische Flüchtlinge.

Junge sucht Gitarre

Ich bin im Vorstand der Münchner Lichterkette. Seit 20 Jahren kämpfen wir gegen Ausländerfeindlichkeit und kümmern uns auch um die Asylbewerber. Wir haben Spenden gesammelt und von dem Geld jemanden bezahlt, der in der Bayernkaserne Sport anbietet und Deutschunterricht gibt. In dieser Kaserne hausen „minderjährige, unbegleitete“ Flüchtlinge, wie es im Verwaltungsdeutsch heißt, auf engstem Raum untätig zusammen.

Ich habe mit meiner Familie dort Weihnachten gefeiert. Als Geschenk haben wir Deutschbücher mitgebracht. Die jungen Leute haben uns die Bücher aus den Händen gerissen. Die Jugendlichen werden alleine von ihren Eltern auf verschlungenen Wegen ins Gelobte Land geschickt. Das sind meist die Talentiertesten aus der Familie, in Afghanistan, Syrien, Sierra Leone, Somalia ... In der Kaserne treffen Kulturen aufeinander, die sich nicht einmal sprachlich miteinander verständigen können. Es braucht Übersetzer, vielleicht aus Dolmetscherschulen, die die Landessprachen oder wenigstens eine Verbindungssprache sprechen. Sie haben vielleicht einen Fußball, hinter dem sie herjagen. Manche wollen Gitarre lernen, es gibt ein oder zwei Gitarren für 100 Jugendliche.

Für die Betreuung von Einzelnen bleiben in der Woche gerade mal fünf Minuten. Zu wenig für traumatisierte Jugendliche, die als Kindersoldaten kämpften und dringend psychosoziale Betreuung bräuchten.

Der Münchner Hungerstreik war für die Lichterkette nur allzu verständlich. Wir haben Babynahrung besorgt,



Peter Probst gehört dem Vorstand des Münchner Vereins Lichterkette an. Im Hauptberuf schreibt er TV-Drehbücher. Lichterkette kümmert sich vor allem um jugendliche Asylbewerber.

ich habe Thermosflaschen vorbeibringt mit heißem Wasser. Wir haben weitergeleitet, dass die Flüchtlinge einen Augenarzt benötigen. Inhaltlich konnten wir leider nicht einwirken. Hätten sie nicht zu früh mit Durstreik begonnen und sich etablierter humanitärer Institutionen bedient, hätten sie mehr erreicht.

Dieser Streik hat auch die Rechtspopulisten der Stadt angelockt. Mir waren die Gesichter zum Teil bekannt, ich konnte den Aktivisten sagen: „Hört auf, mit dem zu diskutieren, der hat sämtliche rechten Splittergruppen durchlaufen. Da werdet ihr nichts erreichen. Konzentriert euch auf die alte Dame, die selbst vielleicht Heimatvertriebene war und die dafür Empathie entwickeln kann.“ Viele Deutsche stammen aus Familien, die Flucht oder Vertreibung erlebt haben. Egal, wie es vorangeht, ich werde weitermachen.

Aufgezeichnet von Andreas Öhler.



„Mitleid muss ein Ratgeber sein“

GEWISSENKONFLIKT Als Ende Juni Asylbewerber in München in den Hungerstreik traten, versuchte sich Alois Glück als Vermittler und scheiterte. Ein Gespräch über Christliches und Unchristliches in der CSU

Christ & Welt: Wer sich um Asylbewerber kümmert, gilt in konservativen Kreisen als Gutmensch. Sie haben beim Hungerstreik der Asylbewerber in München vermittelt. Sind Sie ein Gutmensch?

Alois Glück: Ich würde mich selbst nicht so nennen. Ich bemühe mich, auf andere Menschen zuzugehen.

C&W: Warum haben Sie sich als Schlichter versucht?

Glück: Ich wollte und konnte mich einer solchen Anfrage nicht entziehen. Das wäre ja verweigerte Hilfeleistung.

C&W: Welchen Auftrag hatten Sie?

Glück: Hans-Jochen Vogel und ich hatten keine Vorgaben. Wir wollten ausloten, ob es eine Möglichkeit gibt, die lebensgefährliche Situation zu beenden. Viel schlimmer als das Hungern ist ja der Trinkstreik, nach wenigen Tagen ist die Situation lebensgefährlich. Diese Eskalation war auch gewollt.

C&W: Sie sind gescheitert.

Glück: Eindeutig ja. Wir haben keine Lösung gefunden, das Camp musste zum Schutz der Menschen geräumt werden. Einige waren in akuter Lebensgefahr. Wir haben es nicht geschafft, den Sprecher der Gruppe von seiner Maximalforderung abzubringen. Er verlangte kompromisslos für alle eine sofortige und unbegrenzte Aufenthaltsgenehmigung. Über andere Dinge, etwa eine Lockerung der Residenzpflicht oder eine Verbesserung der Unterkünfte, wollte er nicht sprechen. Er hat nicht zugelassen, dass wir mit den an-

deren Betroffenen sprechen. Es war auch nicht erkennbar, wer tatsächlich die Entscheidungen bestimmt hat. Es gab vermutlich ein Netzwerk im Hintergrund.

C&W: Der Sprecher ist also schuld.

Glück: Ihm und den Entscheidern hätte klar sein müssen, dass man eine solche ultimative Forderung in einem Rechtsstaat nicht umsetzen kann. Selbst wenn ein Politiker per „Machtwort“ die Aufenthaltsgenehmigung zugesagt hätte, hätte es dagegen sofort eine Klage gegeben und ein Gericht hätte die Entscheidung wieder aufheben müssen.

C&W: Hatten Sie Mitleid mit den Menschen im Camp?

Glück: Natürlich. Weil sie so verzweifelt waren, aber auch, weil ich den Eindruck hatte, dass sie unter starkem Gruppendruck standen. Mir geht das noch nach. Wir hätten gern geholfen.

C&W: Ist Mitleid ein guter Ratgeber in der Politik?

Glück: Mitleid muss ein Ratgeber sein, ansonsten trifft man gepanzerte Entscheidungen. **C&W:** Die bayerische Asylpolitik wirkt gut gepanzert. Trägt sie nicht eine Mitschuld daran, dass Menschen zu so radikalen Maßnahmen greifen?

Glück: Das ist ein wohlfeiles Klischee, das mit der sehr differenzierten Wirklichkeit in Bayern wenig zu tun hat. Richtig ist aber, dass einiges verändert werden muss. Etwa in Hinblick auf die Situation von Familien und insbesondere der Kinder in



Alois Glück ist seit 2009 Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, ZdK. Zuvor war er Vorsitzender der CSU-Landtagsfraktion und Präsident des Bayerischen Landtags.

Gemeinschaftsquartieren, der Dauer der Verfahren und der Praxis der Residenzpflicht. Wir müssen uns vor Augen halten, wie verzweifelt für Menschen die Situation sein muss, wenn sie zum Beispiel einen solchen Streik auf sich nehmen. Wir müssen in der Politik und in den Kirchen lernen, dass christliches Menschenbild heißt: Auch für Flüchtlinge und Asylsuchende gilt der Artikel 6 des Grundgesetzes: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Daran müssen wir die Praxis messen.

C&W: Ihre Partei, die CSU, wollte das

individuelle Asylrecht abschaffen und durch eine institutionelle Garantie ersetzen. Das ist das genaue Gegenteil vom christlichen Menschenbild.

Glück: Dass es das Gegenteil ist, halte ich für falsch. Es war innerparteilich eine heftige Debatte über den richtigen Weg.

C&W: Ihr Parteikollege Günther Beckstein hat vor gut zehn Jahren gesagt: „Es gibt Ausländer, die uns ausnützen, und Ausländer, die uns nützen.“ Auch nicht christlich.

Glück: Das würde Günther Beckstein heute so nicht mehr sagen. Wir dürfen Menschen nicht nach ihrem Nutzen beurteilen.

C&W: Warum haben Sie das damals mitgetragen? Haben Sie sich verändert, seit Sie nicht mehr Politiker, sondern hauptberuflich Katholik sind?

Glück: Ich habe diese Position nie mitgetragen. Aber manchmal habe ich sicher etwas politisch vertreten, was ich persönlich nicht für richtig hielt. Politik kann bisweilen Selbstverleugnung verlangen um der Handlungsfähigkeit willen. Als Politiker ist man in der Situation von Güterabwägungen und der notwendigen Mehrheitsbildung mit dem Zwang zum Kompromiss. Bei allen Schwächen und Fehlern der deutschen Asyl- und Flüchtlingspolitik zählt aber auch zu ihren Erfolgen, dass wir weniger Ausländerfeindlichkeit und Polarisierung haben als in fast allen europäischen Ländern. Die Spannung in der Bevölkerung zwischen einfühl-

samem Engagement einerseits und Ablehnung andererseits erlebe ich gegenwärtig in meinem Heimat-Landkreis bei der Suche der Politik nach Unterkünften. Wenn ich jetzt als ZdK-Präsident spreche, bin ich freier, aber ich vergesse nicht die Erfahrungen aus der Politik.

C&W: Als vor gut 20 Jahren Asylbewerberheime brannten, war die politische Antwort der Asylkompromiss, also eine Einschränkung des Asylrechts. Sie haben diese Grundgesetzänderung unterstützt. Bereuen Sie das heute?

Glück: Nein. Es war damals der richtige Weg. Politisch standen wir auch unter dem Eindruck skrupelloser Schleuserbanden, die die Menschen ausgebeutet und Menschenhandel betrieben haben.

C&W: Papst Franziskus würde den Asylkompromiss wohl anders bewerten. Er hat bei seinem Besuch auf Lampedusa von der „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ gesprochen und unsere Abschottung

gegen das Elend kritisiert. Hat er recht?

Glück: Ja. Die internationale politische Entwicklung und unser eigenes Handeln werden durch diese Tragödien wenig beeinflusst. Die Lösung für diese weltweite Entwicklung ist freilich nicht eine unbegrenzte Aufnahmebereitschaft in Europa. Die Hilfe für die Flüchtlinge muss verbunden sein mit besserem, zielgerichtetem internationalem Handeln in Hinblick auf die Ursachen dieser Fluchtbewegungen und dieser Verzweiflung.

C&W: „Wir haben das Weinen verlernt“, sagt der Papst. Welche politischen Folgen hat ein solcher Satz?

Glück: Ein solcher Satz macht sensibel für die Tragödien, die sich auf den Flüchtlingswegen abspielen.

C&W: Reicht Sensibilisierung?

Glück: Die Politik muss entschlossener handeln. Die Bevölkerung müsste dazu bereit sein, eine andere, weniger restriktive Asylpolitik mitzutragen. Dafür braucht es viel Überzeugungsarbeit, auch viel Bereitschaft, den Menschen in ihren Ängsten zuzuhören.

C&W: Würden Sie selbst einen Flüchtling bei sich aufnehmen?

Glück: Ich gebe zu: Es würde mir nicht leichtfallen. Aber Nein sagen würde ich nicht. Ich habe noch die Erinnerung an die Flüchtlinge, die nach dem Krieg auf unserem Bauernhof waren und alle zusammenrücken mussten.

Das Gespräch führte Christiane Florin.



Herberge: Das Dominikanerkloster Walberberg ist heute ein Hotel.



Angebot: Das Kloster Helgoland sucht noch einen Käufer.



Spezialist: Der Klostermakler Ralf Olbrück.



Leer: Altenhohenau wird wegen Nachwuchsmangels aufgegeben.



Expertin: Schwester Walburga kennt die Probleme vieler Orden.

Haus Gottes billig zu haben

IMMOBILIENMARKT Gehen die Mönche, kommt der Makler. Der Anlageberater Ralf Olbrück veräußert Klöster, die von ihren Orden aufgegeben wurden. Doch nicht jeder kommt für ihn als Käufer infrage

Von Ernst Dohlius

Ralf Olbrück handelt mit dem heiligen Geist des Ortes. Mehr als ein Dutzend Klöster hat der Makler mit seiner Firma Pro Secur schon verkauft, darüber hinaus eine Menge an anderen Immobilien, von denen sich seine kirchlichen Kunden trennen: landwirtschaftliche Flächen, Wohnhäuser, Tagungsstätten, Studienheime. Die Gemäuer bietet Olbrück im Internet so an wie seine „weltlichen“ Kollegen Doppelhaushälften oder Penthouses. Gerade steht als Top-Objekt das denkmalgeschützte Tagungshaus „Kloster Helgoland“ auf der Homepage. 71 Zimmer, 5408 Quadratmeter Wohnfläche, Kaufpreis 1,5 Millionen Euro. Haustyp: besondere Immobilie, Objektzustand: gepflegt. „Das so im Internet anzubieten ist keine fixe Idee, sondern eine Notwendigkeit. Wir betreuen Orden, und deren Mitgliederzahl geht zurück. Die Klöster werden schlicht nicht mehr benötigt“, sagt Ralf Olbrück.

Der Makler war früher Banker. Mit Anfang 20 kam Olbrück 1980 zur Bank für Sozialwirtschaft und arbeitete als Anlageberater für die Abteilung Wertpapiere. Die Kunden der Bank waren die Caritas, Innere Mission und die Arbeiterwohlfahrt. Die brauchten als Träger sozialer Einrichtungen Girokonten und Kredite. Geld für seine Abteilung hatten sie kaum. Wer aber Kapital zum Anlegen hatte, waren die Orden. Sie sind verpflichtet, für die Altersversorgung ihrer Mitglieder aufzukommen. Wegen dieser Selbstverpflichtung sind Ordensleute nicht sozialversicherungspflichtig.

Zehn Jahre nach dem ersten Gespräch mit den Ordenskunden hatte Ralf Olbrück sechs Mitarbeiter. Das Geschäft lief gut. Doch den Orden reichte die Finanzberatung durch die Bank nicht mehr; sie wollten auch wissen, wie es mit ihrem Immobilienvermögen weitergehen soll. Auf Anraten eines Karmeliten gründete Olbrück 1990 sein eigenes Unternehmen, die Pro Secur Vermögensverwaltung.

Seine ersten Immobilienkunden waren Vinzentinerinnen aus Paderborn. Der Orden hatte zwar damals noch 720 Mitglieder, doch jährlich starben etwa 30 Schwestern. Neueintritte gab es nicht. Die Klostergebäude wurden zu groß. Die Schwestern kannten Olbrück als Vermögensberater, sie vertrauten ihm den Auftrag „Zukunft“ an. Pro Secur engagierte Architekten und Immobilienfach-

leute und erstellte dem Orden ein Konzept. Demnach sollte die Hälfte der Klöster aufgegeben werden, die andere sollte so aus- und umgebaut werden, dass man auch mit Rollator und Rollstuhl darin leben kann. Aus den Zellen wurden Einzelzimmer mit Bad und WC.

Damals gab es in Deutschland noch mehr als 40 000 Ordensschwestern. Heute sind es etwa 20 000, davon sind 17 000 über 70 Jahre alt. Unausweichlich müssen die meisten der 665 klösterlichen Niederlassungen von Frauenorden geschlossen werden. Die meisten werden verkauft. Die Männerorden verfügen über mehr als 400 Klöster für knapp 5000 Mitglieder. Sie haben sich schon früh auf weniger Standorte konzentriert und Klöster aufgegeben.

Schwester Walburga Maria Scheibel, Generalsekretärin der Deutschen Ordensoberkonferenz DOK und selbst 13 Jahre lang Generaloberin eines franziskanischen Ordens, kennt die Entscheidungsnot: „Die Gemeinschaft ist alt und klein geworden und kann das große Kloster, das sie über viele Generationen belebt hat, nicht mehr verwalten. Und sie braucht Geld für die Altersversorgung. Doch die meisten Schwestern fühlen sich zu lange noch zu jung, um aufzugeben.“ Irgendwann sei es dann zu spät für eine geordnete Abwicklung eines Klosters. Sie hat schon erlebt, dass sie vor die Tür gesetzt wurde. Mit einem nur noch fünfköpfigen Konvent wollte sie über die Aufgabe des eigenen, nicht mehr zu bewältigenden Klosters und einen Umzug reden. Die Oberin, mit 70 die Zweitjüngste der fünf, schaltete auf stur. Sie verweigerte das Gespräch.

Die Klöster fangen oft zu spät mit ihren Entscheidungen an“, sagt Ralf Olbrück. „Wenn sie aber eine Entscheidung getroffen haben, hätten sie es am liebsten gestern umgesetzt.“ Der Verkauf dauert mindestens zwei Jahre. Es braucht sechs bis neun Monate, um die Immobilie, alle damit verbundenen Verträge, Miet- und Pacht- sowie Versorgungs- und Wartungsverträge aufzunehmen, den Sanierungsbedarf und den Wert festzustellen. Wenn Grundbücher bereinigt werden müssen, Baurecht geklärt und geändert, durch einen geänderten Flächennutzungsplan der Wert von Grundstücken vervielfacht werden soll, dauert das einige Jahre, bis dann in Annoncen oder im Internet ein Käufer gesucht werden kann. Bei allen Verkäufen über fünf Millionen Euro muss nach dem

Codex Iuris Canonici Rom seine Zustimmung geben.

„Jede Gemeinschaft wünscht sich, dass ihr Haus in karitativen Händen weitergeführt wird“, sagt Ralf Olbrück. Er informiert zuerst die Landräte und Bürgermeister und bietet ihnen an, an der Vermarktung oder Entwicklung des bisherigen Klostergeländes mitzuwirken. „Wir ziehen einen Radius um das Kloster und versuchen in Form eines Dependance-Gedankens einen karitativen Träger für den Standort und das Haus zu erwärmen, im kirchlichen und im weltlichen Bereich. Um keinen Zeitverlust zu haben, denken wir über die Umnutzung von Gebäuden nach.“

Das Oblatenkloster in Treis-Karden im Moselland wurde durch das Institut Christus König und Hoherpriester, eine Gesellschaft päpstlichen Rechts, übernommen. Von Herbst an sollen sich dort die Anbetungsschwestern des königlichen Herzens Jesu niederlassen. Das Institut feiert die Messe nach altem Ritus. Es wurde 1990 in Afrika gegründet, weil sich in Europa kein Bischof für dieses eher fundamentalistisch geprägte Vorhaben fand. Benedikt XVI. erkannte die Gemeinschaft an.

Solche Übernahmen durch andere Orden sind eher die Ausnahme. Ordensgemeinschaften, die aus Polen, Frankreich, Italien, Afrika und Asien nach Deutschland kommen, haben meist kein Interesse, sich mit den Kosten und der Verwaltung eines alten Klosters zu belasten. Entweder wollen sie hier für ihr Mutterhaus Geld verdienen durch Alten- und Krankenpflege oder in der Seelsorge. Oder aber sie arbeiten in der Drogen- oder Prostituiertenhilfe und beziehen in kleinen Kommunitäten Mietwohnungen an den sozialen Brennpunkten der Großstädte.

Wie es nach der Aufgabe eines Klosters mit den Archiven und Bibliotheken

»Wir sind uns durchaus dessen bewusst, dass wir als Totengräber kommen und das mit einem freundlichen Gesicht tun müssen.«

Ralf Olbrück

weitergeht, hat die DOK geregelt. Alles andere aber ist offen. Ein Makler wie Olbrück sucht zuerst im kirchlichen Umfeld nach neuen Nutzern. Die Missionare von der Heiligen Familie zum Beispiel hatten in einem Vorort von Mainz ein kleines Kloster mit einem Exerzitenhaus und knapp 10 000 Quadratmeter Garten. Als das Bistum die eigenen Häuser zuerst füllen wollte und die Gäste ausblieben, musste der Orden handeln. Zuerst vereinbarte Pro Secur mit der Stadtverwaltung, dass der Garten in Bauland umgewandelt wurde. Das Exerzitenhaus und das Kloster wurden an die Caritas für zentrale Büros und Einrichtungen verkauft, das Bauland an ein katholisches Siedlungswerk. In einem der 15 dort gebauten Mehrfamilienhäuser kamen die wenigen verbliebenen Patres unter. Nach deren Tod kann dieses Klostergebäude auf Zeit ohne große Veränderungen in mehrere Wohnungen aufgeteilt und vermietet werden.

Ein anderes Beispiel für kircheninterne Lösungen bietet die Congregatio Jesu, der 450 Jahre alte Schulorden der ehemaligen Maria-Ward-Schwestern. Acht Provinzen wurden zu einer zusammengelegt, von den 56 Standorten blieben nur wenige übrig. Die meisten Schulen konnten mangels eigenen Personals nicht mehr sinnvoll als Ordenschulen weiterbetrieben werden. Sie gingen entweder in Schulstiftungen der Diözesen über, wurden von Diözesen direkt übernommen, oder aber der Orden gründete mit eigenem Kapital eine eigene Schulstiftung wie in Neuburg an der Donau. Das Kapital dafür kam aus dem Verkauf anderer Liegenschaften.

In Zukunft werden solche kircheninternen Lösungen seltener. Der Bedarf ist gedeckt. Jetzt kommen Finanzinvestoren oder Immobilienentwickler als Käufer zum Zuge. In Olpe etwa wurde ein Pallottinerkloster in ein Alten- und Pflegeheim umgewandelt. Rund um das Kloster entstanden neue Seniorenwohnungen. Ähnliche Lösungen gab es im früheren Redemptoristenkloster in Hennef. In den Räumen der ehemaligen Politberater Konrad Adenauers im Dominikanerkloster Walberberg übernachten jetzt Hotelgäste.

Wichtig ist den verkaufenden Orden, dass weder Piusbrüder noch Scientologen sich in ihrem alten Sitz festsetzen. Deshalb lässt Ralf Olbrück als letzten Akt vor der Unterschrift unter den Kaufvertrag den Sektenbeauftragten des jeweiligen

Bistums den Käufer durchleuchten. Außerdem müssen bei ihm alle Käufer eine Klausel unterschreiben, dass „das Kaufobjekt nicht zu Handlungen und Zwecken verwendet werden darf, die gegen die katholische Kirche, ihre Glaubensbetätigung und ihr Wirken in der Gesellschaft gerichtet sind, die den Grundsätzen und der Moral der katholischen Kirche widersprechen oder geeignet sind, das Ansehen der Kirche sowie ihre Glaubens- und Sittenlehre zu bekämpfen oder öffentlich herabzusetzen“. Ausgeschlossen werden ausdrücklich „Spielhallen, Diskotheken, Sexshops, Zentren sektiererischer Vereinigungen, Zentren esoterischer Ausrichtung“.

Der Verkauf eines Klosters macht nicht nur den Bewohnern Kopfzerbrechen, sondern auch den Nachbarn. Das gilt vor allem dann, wenn eine Kirche betroffen ist. Zwar besuchen immer weniger Menschen die Gottesdienste, aber wegnehmen lassen wollen sie sich die Kirche nicht. Hier beginnen die meisten Probleme zwischen Orden und Bistümern: Die Bistümer beklagen, dass sie meist zu spät über Verkaufsabsichten informiert werden und dass keine Absprachen zwischen den Orden über die Schließung benachbarter Klöster stattfinden.

Pro Secur erhielt Ende 2011 von der Ordensgemeinschaft der Dominican Sisters of the Queen of the Holy Rosary den Auftrag, das Kloster Altenhohenau am oberbayerischen Inn zu verkaufen. Das amerikanische Mutterhaus in San José, Kalifornien, hatte 1922 einen seit der Säkularisation verwaisten Klosterstandort mit einer Rokokokirche gekauft, die im 18. Jahrhundert von Ignaz Günther ausgestattet worden war. Dazu errichteten die Amerikanerinnen in der Weltwirtschaftskrise, als die Inflation die Deutschen in tiefste Armut gestürzt hatte, ein Kloster als Rekrutierungszentrum für den Ordensnachwuchs für die USA. Das Kloster wird jetzt wegen Nachwuchsmangels aufgegeben, im Juli sollen die Schwestern es verlassen.

Im Januar schrieb der Ortsbischof, Reinhard Kardinal Marx, dem Orden und der zuständigen Pfarrgemeinde Rott am Inn, das Erzbistum werde die Kirche nicht übernehmen. Man wolle keine Präzedenzfälle schaffen. In den nächsten Jahren werden wohl weitere 15 Klöster im Erzbistum aufgelöst werden, und es fürchtet, für alle die Unterhaltskosten übernehmen zu müssen. Anders gesagt: Die Bevölkerung soll ihre Wut nicht ans Bistum adressieren.

Im Ordinariat formuliert man das diplomatisch: Es sei wichtig, die Verantwortung lokal zu verorten, die Pfarr- und politische Gemeinde in die Pflicht zu nehmen. Pro Secur muss mit den Interessenten so verhandeln, dass der Käufer die Baulast für das Äußere der Kirche mit übernimmt. Das drückt den ursprünglich auf 4,5 Millionen Euro geschätzten Preis. Doch dann kann sich die Erzdiözese vorstellen, einen Kirchenrektor einzusetzen und Lösungen für den Erhalt im Inneren zu finden, denn – so Ordinariatsdirektor Thomas Schlichting: „Die Erzdiözese ist sich der Tatsache bewusst, dass wir kunsthistorisch wertvolle Kirchen auf alle Fälle erhalten und nach Möglichkeit auch als Kirchen erhalten wollen.“

In anderen Bistümern mit weniger kunsthistorisch wertvollen Kirchen ermöglicht der Ortsbischof einen Klosterverkauf mit Kirche, indem er das kirchenrechtlich vorgesehene Dekret zur Profanierung der Kirche erlässt. So sind in Hennef und Walberberg die Klosterkirchen zu Event-Locations geworden. Dabei hat das Erzbistum Köln keine starre Linie, sondern entscheidet von Fall zu Fall. In München glaubt Monsignore Schlichting, der Seelsorgereferent, dass die katholische Kirche doch eine Strategie braucht für die Hunderte von Klosterverkäufen, die in den nächsten Jahren kommen werden. „Verunsicherung herrscht auf allen Ebenen. Klosterauflösung ist ein Lernfeld für die Institution Kirche.“

Ralf Olbrück kennt diese Verunsicherung. 15 Jahre lang brauchte er für seinen schwierigsten Fall, in dem neben dem Orden vor allem Kirchenstiftungen und kirchliche Stellen eine Rolle spielten. Das „nihil obstat“ des Ortsbischofs dagegen war bisher kein Problem, und auch Rom hat bisher allen von Pro Secur gemanagten Klosterverkäufen zugestimmt.

„Problematisch wird es da, wo tatsächlich ganze Ordensgemeinschaften aufgelöst werden. Da wickelt man nicht nur das Kloster und die Immobilie ab. Da fühlen wir uns dann auch verantwortlich, alle weiteren Schritte zu tun, um diesen Orden dann endgültig abzuwickeln.“ Das macht Ralf Olbrück nicht als Makler, sondern als Vermögensverwalter. Dieser Teil seiner Arbeit lässt den Kölner Katholiken nicht unberührt: „Das ist traurig. Wir sind uns durchaus dessen bewusst, dass wir als Totengräber kommen und das mit einem freundlichen Gesicht tun müssen.“

DIE ZEIT mit »Christ & Welt« empfehlen, Prämie wählen!

Empfehlen Sie Freunden, Bekannten oder Kollegen DIE ZEIT mit »Christ & Welt« für 1 Jahr frei Haus, und freuen Sie sich über eine attraktive Prämie. Dafür müssen Sie nicht selbst Abonnent sein.



Rimowa Salsa – Cabin Trolley IATA
Der Rimowa Polycarbonat-Koffer ist die leichte Alternative zum Weichgepäck und so robust wie ein Hartschalenkoffer. Patentiertes kugelgelagertes Rollsystem. Maße: 40 x 55 x 19,5 cm.

Für 1 Jahr DIE ZEIT mit »Christ & Welt« frei Haus. Zuzahlung nur 99,- €

Weitere Prämien unter www.zeit.de/cw-praemienabo

BestChoice-Gutschein € 60,-
Mit dem BestChoice-Einkaufsgutschein im Wert von € 60,- können Sie z. B. bei Galeria Kaufhof, IKEA, Media Markt, Tchibo oder amazon.de, einkaufen.

Für 1 Jahr DIE ZEIT mit »Christ & Welt« frei Haus. Ohne Zuzahlung



Fürchtet euch nicht!



Ich möchte DIE ZEIT mit »Christ und Welt« lesen

Anschrift des Zahlers: (Bitte unbedingt ausfüllen)

Name/Vorname _____
 Straße/Nr. _____
 PLZ/Ort _____
 Telefon _____
 E-Mail _____
 Ich zahle bequem per Bankeinzug Ich zahle per Rechnung

Kontonummer _____ Bankleitzahl _____
 Geldinstitut _____

Der neue Leser war in den letzten 3 Monaten nicht Abonnent der ZEIT. Er erhält DIE ZEIT frei Haus für 1 Jahr für zzt. nur € 4,29 pro Ausgabe sowie kostenlos den Newsletter ZEIT-Brief. Es gilt die jährliche Zahlungswweise. Das Abonnement verlängert sich um ein weiteres Jahr, wenn nicht 6 Wochen vor Ablauf des bezahlten Bezugszeitraumes gekündigt wird. Dieses Angebot gilt nur in Deutschland und solange der Vorrat reicht. Auslandspreise auf Anfrage. Das Angebot gilt nicht für Eigenbestellung, Werbung vom im selben Haushalt lebenden Personen und Studenten-Ermäßigungen. Die Zusendung der Prämie erfolgt ca. 4 Wochen nach Zahlungseingang. Zuzahlungs-Prämien werden per Nachnahme geliefert.

Ich erhalte die Prämie:

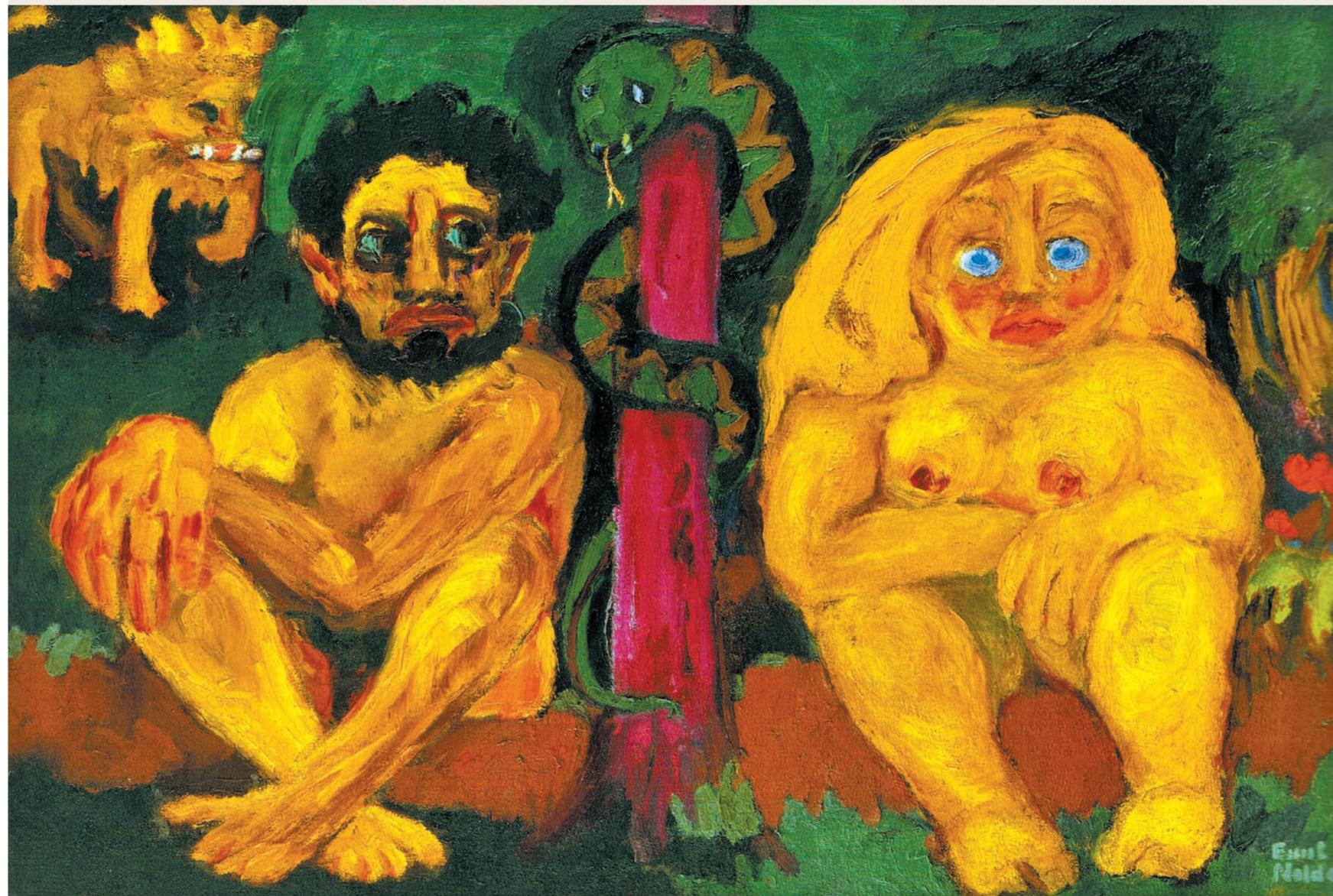
Rimowa Salsa silber Rimowa Salsa schwarz BestChoice-Gutschein

Name/Vorname _____
 Straße/Nr. _____
 PLZ/Ort _____
 E-Mail _____

DIE ZEIT, Leser-Service, 20080 Hamburg
 040/42 23 70 70 040/42 23 70 90
 abo@zeit.de www.zeit.de/christundwelt
 *Bitte jeweilige Bestellnummer angeben

SAMMLUNG

EIN BILD, EIN SATZ, EIN WUNDER | Heute kuratiert von Eberhard Schockenhoff



Seine Empfehlung:
**Emil Nolde:
Verlorenes Paradies
(1921)**

Warum haben Sie dieses Bild ausgewählt, Herr Schockenhoff?

»Die Augen ver-raten die Richtung der Seele: starr, fixiert, ins Leere blickend. Nach dem Sündenfall sind sie blind für die Farben der Schöpfung.«

Kurator im Monat Juli ist der Moralthologe **Eberhard Schockenhoff**. Er lehrt an der Universität Freiburg und ist Mitglied des Deutschen Ethikrates.

DER ATHEIST, DER WAS VERMISST



Klagegesang

Ist die Kirche ein Ort der ästhetischen Metamorphose, wo sich etwas Trauriges in Schönes wandeln kann? Gibt es nicht auch im Tangotanzsaal von Buenos Aires die schönen Seufzer der Unbehausten? Nicht auch in der Schreibstube des Dichters, der Klagegesänge schreiben kann, wie Rilke es konnte? „Sie gehn umher, entwürdigt durch die Müß-, sinnlosen Dingen ohne Mut zu dienen, / und ihre Kleider werden welk an ihnen, / und ihre schönen Hände altern früh.“

Rilkes „Stundenbuch“ trägt seinen säkularen Glanz durch die Jahrzehnte. Verzweiflung hat sich in große Dichtung verklärt. „Und deine Armen leiden unter diesen / und sind von allem, was sie schauen, schwer / und glühen frierend wie in Fieberkrisen / und geh’n, aus jeder Wohnung ausgewiesen, / wie fremde Tote in der Nacht umher; / und sind beladen mit dem ganzen Schmutze / und wie in Sonne Faulendes bespinn, – / von jedem Zufall, von der Dirnen Putze, / von Wagen und Laternen angeschrien. // Und gibt es einen Mund zu ihrem Schutze, / so mach ihn mündig und bewege ihn.“ Wen ruft er da an? „Und ganz im Dunkel stehn die Sterbenden / und langsam sehnen sie sich dazu hin; / und sterben langsam, sterben wie in Ketten / und gehen aus wie eine Bettlerin.“

In welchem höheren Sinne praktisch ist das Lamento?

Praktische Vernunft weiß zu unterscheiden zwischen dem, was man ändern kann, und dem, was man hinnehmen muss. Es gibt da so ein sehr vernünftiges chinesisches Sprichwort, dem Sinne nach: Wer das Unabänderliche beklagt, dem mangelt es an Lebenskunst. Ist das so? In welchem höheren Sinne praktisch ist das Lamento, das sich an keine irdische Instanz wendet, das nicht politisch sein will und auf keine neue Welt hinzielt, das weder umzusetzen noch einzulösen oder aus der Welt zu schaffen ist? Hilft es uns wie eine Seelen-Sauna, hin und wieder „abzuklagen“? Genügt es, wenn aus der Klage große Kunst wird, die man genießen kann und feiern? Wo bleibt dann ihr Sinn? Hat er sich aufgelöst in reines Wohlgefallen?

Ich kenne allerart weltliche Lamenti, die mich ungetröstet gehen lassen aus den Galerien, Theatern und Konzertsälen. Ist die Kirche der Ort, wo sich ästhetisierter Jammer wiederum wandeln kann in ethische Verbindlichkeit? Zusage von Zuvorsicht? Die großen Requiien und Passionen klingen hier anders; haben sie ihren Ort im Kirchenschiff, in dessen hohen Mast die Klage sich erheben kann, um von dort droben anzurufen: Land in Sicht?

Martin Ahrends lebt als Schriftsteller in Berlin.

DAS WESENTLICHE: MASERN

War Jesus etwa geimpft?

IMMUNSYSTEM Vom Südwesten der Niederlande bis an die deutsche Grenze bei Arnheim zieht sich der Bibelgürtel. Hier sind besonders viele von der Epidemie betroffen

Zun drum herum und gut ist! Das mag sich in Holland gerade so manch einer denken angesichts steigender Zahlen an Masern Erkrankter im „Bibelgürtel“. Denn was bei der Bekämpfung des Krankenhauskeims MRSA durch effiziente Infektionsprävention in den Niederlanden so vorbildlich funktioniert - sollte das angesichts aktueller Ansteckungsgefahr nicht auch bei Masern möglich sein? Wer in holländischen Krankenhäusern auch nur im Verdacht steht, Keimträger zu sein, wird bis zum Beweis des Gegenteils sofort von anderen Patienten getrennt „aufbewahrt“. Isolationshaft und Zwangsimpfung für 250 000 Strenggläubige also?

Seit der Fusion dreier Kirchen im Jahr 2004 gibt es die vereinigte Protestantische Kirche in den Niederlanden, die PKN. Dieser Vereinigung sind die allerstrengsten der Gereformierten ferngeblieben. Das gilt vor allem für die Reformierten Kirchen in den Niederlanden. Die Impfgegner gehören dieser Gruppe an. Der Gesetzgeber sieht keine Zwangsmaßnahmen vor. Auch geografisch gelangte man hier an seine Grenzen, da sich das Siedlungsgebiet dieser Gruppe orthodoxer Protestanten quer durch die Niederlande zieht, von der Küste im Südwesten bis fast an die deutsche Grenze nördlich von Arnheim. Immerhin, die parallel dem Meer zustrebenden Flüsse Maas und Waal böten eine Möglichkeit, den Impfunwilligen im heimischen Zweistromland wenigstens Hausarrest zu verpassen, bis die Epidemie vorüber ist.

Letzte Woche schnellte die Zahl der Masernpatienten in den Niederlanden von 160 auf 230 hoch. Eine ganze Reihe von Schulen im Bibelgürtel ist betroffen. Die Wut der Vernunftbegabten auf eine „verblendete Minderheit, die die Gesundheit einer ganzen Region aufs Spiel setzt“, wächst. Während Hollands Gesundheitsminister Eltern, die sich weigern, ihre Kinder impfen zu lassen, für „unverantwortlich“ erklärt, eine Impfpflicht jedoch „wenig sinnvoll“ findet, stellt so mancher Meinungsführer die Religionsfreiheit zur Disposition. „Wenn das Leben unschuldiger Kin-



Die Wut der Vernunftbegabten auf eine religiöse Minderheit wächst.

der in Gefahr gebracht wird, ist die Grenze für die Religionsfreiheit erreicht“, bringt sich „De Volkskrant“ in Stellung. Die Impf-Entscheidung sei nicht allein Sache der Eltern. „Wir lassen unser Kind doch auch nicht vors Auto laufen, auf dass es lerne, dass Straßenverkehr gefährlich ist. Kinder haben einen Anspruch darauf, vor den Entscheidungen ihrer Eltern in Schutz genommen zu werden“, so die Kommentatorin.

An Masern starben noch vor 30 Jahren weltweit jährlich 2,5 Millionen Kinder, heute liegt die Opferzahl dank flächendeckender Impfprogramme bei 164 000. Gibt es ein überzeugenderes Argument als diesen Erfolg der Wissenschaft, auch wenn es vereinzelt Hinweise gibt, dass Vorbeugeimpfungen Nebenwirkungen mit sich bringen? Nun, die Reformierten selbst, hervorgegangen aus einer Frömmigkeitsbewegung des 17. Jahrhunderts, sind in dieser Frage ohnehin gespalten. Gut 50 Prozent nehmen teil am staatlichen Impfprogramm. Trotz der rigiden sozialen Kontrolle in den einzelnen Kirchengemeinden empfindet die eine Hälfte den Impfstoff als Geschenk Gottes, das man annehmen darf wie etwa die Buchdruckkunst und das Auto. Die andere verteuftel Impfen als einen Eingriff in die göttliche Vorsehung; selbst wenn Gott Krankheiten schicke, so der unerschütterliche Glaube, habe dies einen tieferen Sinn. Hier für die Segnungen der Moderne zu werben ist eine Mission. Allerdings hat eine Reihe von Eltern das Angebot der Behörden angenommen, die Impfung nach Schulschluss „heimlich“ vorzunehmen. Die jüngste Epidemie hat zumindest diese kleine Gruppe gelehrt, dass sie sich, gerade um andere zu schützen, nicht auf ihre individuelle Religionsfreiheit berufen kann.

Was bedeutet die Epidemie im „Bible Belt“ für die geplante Radrouten mit noch nicht geimpftem Kleinkind durchs schöne Land van Maas en Waal? Keine Bedenken, sagt das Gesundheitsministerium. Wandern im Nationalpark Overijssel? Die Übernachtung im Bed & Breakfast bei einer der betont kinderreichen Familien in der Region ist wohl nur bedingt empfehlenswert. Henk Raijer

DAS UNWESENTLICHE: ALLZWECK-MODERATOR

Alles eine Frage des Griffes

Man sagt mir nach, dass ich es kann: Ich moderiere so ziemlich alles weg, was man mir anträgt. Mir ist jeder Anlass recht. Ein blühender Seitenzweig meiner vielen Begabungen ist überdies, in jeder Jury eine gute Figur zu machen, auch wenn sie einen schlechten Leumund besitzt. Meine ersten Erfahrungen als Moderator machte ich als Zwölfjähriger in einer Kleintierschau am Rande eines landwirtschaftlich geprägten Volksfestes: Böse Zungen behaupten, ich hätte damals mit meinem Redeschwall den Zuchtkarnickeln ein Ohr abgekaut. Dabei erklärte ich den Bauern doch nur ihre eigenen Tiere! Dermaßen zugetextet, kratzten sie sich an der Kappe und schlurften wie benommen ins nahe gele-

ne Bierzelt. Der Fernsehzuschauer von heute ist da sicher nicht anders. Weggezappt wird auch ohne mich. Deshalb kann ich es ja mal versuchen. Ich habe mich entschlossen, im Fernsehen zu moderieren. Das Duo Gottschalk-Jauch sucht jemanden, der den beiden verschlossenen Typen auf die Sprünge hilft. Dieter Bohlen benötigt überdies ein Jurymitglied für seine neue Staffel. Meine Referenzen? Die machte mir neulich ein Freund deutlich. Der sagte zu mir: „Ein Rockstar spielt mit drei Gitarrengriffen vor tausend Leuten. Ein Jazzgitarrist spielt mit tausend Griffen vor drei Leuten. Und du spielst mit drei Griffen vor drei Leuten.“ – Das dürfte genügen. Andreas Öhler

HALTUNG, BITTE!



Shorts zum Sonntag

„Warum macht sich eigentlich für den Gottesdienst niemand mehr fein? Zu meiner Zeit war das die Gelegenheit, sich schön anzuziehen. Am letzten Sonntag fanden sich in meiner Gemeinde junge Frauen in kurzen Shorts ein, und selbst im Chor kommen ältere Herren in Jeanshosen und Sandalen. Ich bin gar nicht auf Äußerlichkeiten fixiert, aber wäre es Gott gegenüber nicht angemessener, wenn der ehrfürchtige Charakter des Gottesdienstes auch durch die Kleidung betont würde?“ Margarete S., Meinerzhagen

Kann man Gott im verwaschenen T-Shirt dienen? Glaubst du unseren Liedern auch in ausgelatschten Schuhen? Solange er das Herz ansieht, ist der Stoff auf der Haut für den, um den es im Singen und Beten geht, kein Problem. Freuen Sie sich doch, dass noch junge Frauen in den Gottesdienst kommen. Und im Chor gibt es offensichtlich Männerstimmen. Das ist nicht überall so. Trotzdem will ich mich nicht vorschnell auf die Seite der Shortsträgerinnen schlagen. Ich bin sicher, dass die jungen Damen vor dem ersten Date stundenlang ihren Kleiderschrank durchwühlen, um das schönste Outfit zu finden. Dass wir am Sonntagmorgen in die Hose schlüpfen, die gerade zur Hand ist, um es wenigstens noch zum Orgelvorspiel zu schaffen, ist auch eine Aussage. Denn das, was wir am Körper tragen, sendet Botschaften aus.

Der Unterschied von Alltag und Sonntag verwischt immer mehr. Das Wort „Sonntagsstaat“ gibt es nicht mehr. Das „gute Kleid“, das meine Großmutter für Festgottesdienste aufhob, hängt bei mir auf keinem Bügel. Kleiderordnungen gibt es auch nicht mehr im Theater oder in der Oper. Hier tragen die einen Ballkleider, die anderen kommen in Turnschuhen. Das heißt auch: keine ziependen Strümpfe, keine Schuhe, in denen das Laufen zur Qual wird. Keine Verkleidung, die Konventionen folgt. Das ist Ausdruck einer großen Freiheit. Doch die hat bekanntlich einen Preis. Der Glamour und die feierliche Stimmung, die da entstehen, wo Menschen das Schönste am Körper tragen, was sie besitzen, ist einer großen Lässigkeit gewichen. Aber wenn es stimmt, dass Kleidung den Anlass spiegelt, würde es dann und wann durchaus helfen, am Sonntagmorgen ins Lieblingskleid zu schlüpfen, statt zur gewohnten Jeans zu greifen. Festliche Kleidung stimmt uns ein, sie verwandelt unsere Körperhaltung. Das hat auch Folgen für die innere Haltung. Bei Männern wie bei Frauen.

Die Pastorin **Dr. Petra Bahr** ist Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland. Ihre Kolumnen sind gerade in der Edition *Christmonat* als Buch erschienen: „Haltung, bitte!“ Wenn Sie vor einem Dilemma stehen und einen Ausweg mit Anstand suchen, schreiben Sie Dr. Petra Bahr. Leserpost bitte an: Christ & Welt, Heinrich-Brüning-Straße 9, 53113 Bonn. Stichwort „Haltung“. E-Mail: haltung@christundwelt.de

FOTOS: NOLDE/STIFTUNG SEEBÜLL; BERND HEINZ/VARIO IMAGES